

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Grußwort des Schriftleiters	S. 3
Jochen Klautke	
Wortverkündigung aus Psalm 24: König Davids Evangelium	S. 5
Ludwig Rühle	
Die Verheißung der Beschneidung des Herzens (Teil 1)	S. 14
Carsten Linke	
Psalmensingen – Auftrag und Vorrecht	S. 18
Mario Tafferner	
Christentum und Islam – ein Vergleich (Teil 2)	S. 23
Jürgen-Burkhard Klautke	
Anmerkungen zu Titus 2,11-14: Die Erscheinung der Gnade und der Herrlichkeit Gottes	S. 33
Das empfehlen wir Ihnen zu lesen	S. 42
Wichtige Veranstaltungen	S. 44
Auf einen Blick: Bekennende Gemeinden in Deutschland	S. 45

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf

Telefon: 06461 758719 (aus dem Ausland: 0049 6461 758719), Fax: 03212 1001483

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau

Telefon: 06441 96 26 11 (aus dem Ausland: 0049 6441 962611)

E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

Klautke, Jochen

Klautke, Jürgen-Burkhard

Linke, Carsten

Rühle, Ludwig

Tafferner, Mario

Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC-Code: VBMHDE5F

Druck: Brockhaus, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

Die Gnade Gottes ist erschienen, die heilbringend ist für alle Menschen.

Titus 2,11

Mit diesem Wort aus dem Titusbrief grüße ich Sie herzlich zu der letzten Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE in diesem Jahr.

Dieses Wort erinnert uns nicht nur daran, dass Christus erschienen ist, sondern dass sein Kommen die personifizierte Gnade Gottes ist.

Einige Leser machten den Vorschlag, dass ich mein Grußwort, das in den bisherigen Ausgaben durch den Auslegungsteil eines Bibelabschnittes verhältnismäßig umfangreich ausfiel, lieber kurz halten möge. Stattdessen solle der Teil, in dem ein Wort Gottes ausgelegt wird, in einem gesonderten Artikel erscheinen. Ich will diesem Wunsch gerne entsprechen. Sie finden also dieses Mal meine Schriftauslegung weiter hinten in dieser Ausgabe.

Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE

Wir sind Gott dankbar, dass in diesem Jahr wieder vier Ausgaben der BEKENNENDEN KIRCHE herausgegeben werden konnten. Die zahlreichen positiven Reaktionen sind für uns eine Ermutigung. Auch über Änderungsvorschläge freuen wir uns und nehmen sie auf, soweit sie uns als Verbesserung erscheinen.

Darf ich Sie weiterhin um die finanzielle Unterstützung unserer Arbeit bitten? Alles für die BEKENNENDE KIRCHE überwiesene Geld fließt in die Druck- und Versandkosten. Sowohl die Autoren

als auch die Korrektoren arbeiten ehrenamtlich.

Vermutlich hat es sich inzwischen überall herumgesprochen, dass ab 1. Februar 2014 nur noch die neuen SEPA-Zahlungsverfahren europaweit gültig sind. Bereits jetzt können die Zuwendungen für die BEKENNENDE KIRCHE als SEPA-Überweisung getätigt werden. Die Kontodaten finden Sie im Impressum auf Seite 1. Auch der auf der letzten Seite vorgedruckte Zahlschein berücksichtigt bereits die neuen Regelungen.



Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE

- Diese Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE beginnt wieder mit einer Wortverkündigung. Dieses Mal finden Sie eine Auslegung des Psalms 24. Vermutlich ist es bekannt, dass dieses Loblied die Vorlage bildete für das Adventslied „Macht hoch die Tür...“. Auch Jochen Klautke hat bei seiner Schriftauslegung das Kommen Christi im Blick. Er hat seiner Predigt den Titel gegeben: *König Davids Evangelium*.
- Pastor Ludwig Rühle beginnt in dieser Ausgabe eine neue Artikelserie. Sie steht unter dem spannenden Thema: Die Verheißung der Beschneidung des

Herzens. Diesen für den Neuen Bund so zentralen Aspekt verfolgt der Verfasser durch das Alte Testament. Im ersten Teil der Serie, den Sie in dieser Ausgabe finden, konzentriert er sich auf das fünfte Buch Mose. Er zeigt, welche Bedeutung diese Verheißung bereits in diesem frühen Buch der Heiligen Schrift hat.

● In seiner programmatischen Abhandlung erinnert Carsten Linke an etwas, das heute weitgehend in Vergessenheit geraten ist, aber jahrhundertlang das Rückgrat des Gemeindegesangs war: die Psalmen. Der Titel seines Artikels trägt die Überschrift: *Psalmensingen – Auftrag und Vorrecht*.

● Dass Gott Mensch geworden ist, ist für den Islam, der sich in Europa vor unseren Augen immer weiter ausbreitet, etwas Undenkbares. Ja, eine solche Lehre ist für Muslime eine gewaltige Provokation. Mario Tafferner stellt uns in dieser Weihnachtsausgabe den zweiten Teil seiner Artikelserie zur Verfügung, die unter dem Titel steht: *Christentum und Islam*. In dieser Fortsetzung konfrontiert er uns mit den islamischen Auffassungen über die Offenbarung (Schriftfrage) und über die Lehre von Gott (Allah).

● In seinem Artikel bedenkt Jürgen-Burkhard Klautke die Beziehung zwischen dem ersten und dem zweiten Kommen Christi. Das Thema *seiner Anmerkungen zu Titus 2,11-14* lautet: *Die Erscheinung der Gnade und der Herrlichkeit Gottes*.

● Im Anschluss daran finden Sie mehrere Buchbesprechungen. Es werden hier Bücher vorgestellt, die es wert sind, bei den Überlegungen, was man verschenken möchte, berücksichtigt zu werden.

● Schließlich finden sie Einladungen zu zwei von den Bekennenden Gemeinden veranstalteten Jugendfreizeiten. Ich empfehle diese Treffen sehr, weil dort das Wort Gottes intensiv studiert wird. Falls Sie selbst aus dem Alter heraus sind, um an einer Jugendfreizeit teilzunehmen, weisen Sie bitte junge Leute auf die Möglichkeit hin, zusammen mit anderen jungen Christen die Bibel zu lesen und miteinander Gemeinschaft zu haben.

Indem ich Ihnen im Namen aller Mitarbeiter eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit wünsche sowie ein gutes neues Jahr unter der Gnade und der Herrlichkeit unseres Herrn und Heilands Jesus Christus, verbleibe ich herzlich

Ihr

Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung zu Psalm 24

König Davids Evangelium¹

Jochen Klautke

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit...“. Mit diesen Worten beginnt eines der bekanntesten deutschen Adventslieder. Die Vorlage, nach der der Dichter dieses Lied schrieb, ist der Psalm 24. Von daher stellt sich gleich zu Beginn die Frage: Was hat Psalm 24 eigentlich mit Advent und mit Weihnachten zu tun?

Am Anfang von Psalm 24 heißt es, dass es sich um einen Psalm Davids handelt. König David lebte ungefähr 1000 Jahre vor dem Tag, an dem Jesus geboren wurde. Wie kann er einen Psalm geschrieben haben, der etwas mit Advent und mit Weihnachten zu tun hat?

Wir werden später auf diese Fragen zurückkommen. Aber vorher gehen wir den Psalm von Anfang an durch.

Psalm 24 lässt sich ohne große Schwierigkeiten in drei Teile gliedern. Der erste Teil umfasst die Verse 1 und 2. David verkündet hier: Gott hat die ganze Welt erschaffen, und deswegen gehört sie ihm. Anschließend, in den Versen 3 bis 6, stellt er fest, dass nur Menschen zu Gott kommen dürfen, die völlig unschuldig sind. Schließlich, in den Versen 7 bis 10, ruft der Psalmist die Menschen dazu auf, Gott den König in ihrer Stadt willkommen zu heißen.

Nachdem wir uns die Dreiteilung dieses Psalms klargemacht haben, stellt sich die Frage: Was haben diese drei Teile miteinander zu tun? Was hat der Umstand, dass Gott die Welt geschaffen hat, damit zu tun, dass nur unschuldige Menschen zu Gott kommen können? Und warum wird man nach den ersten beiden Teilen aufgefordert, den König zu empfangen? Ging es nicht in Teil zwei eher darum, wie *wir* zu Gott kommen können?

Theologen, die nicht glauben, dass die Bibel Gottes Wort ist, haben denn auch behauptet, dass im Grunde die drei Teile nichts miteinander zu tun hätten. Irgendjemand habe drei kurze Gedichte gut gefunden und sie hintereinandergestellt, wobei er leider nicht darauf geachtet habe, dass sie gar nicht zusammenpassen.

Aber eine solche Vorstellung widerspricht erstens der Aussage der Heiligen Schrift. Denn das Wort Gottes lehrt unzweideutig, dass es sich bei dem ganzen Psalm um einen Psalm von David handelt. Zweitens haben die drei Teile, auch wenn es im ersten Moment nicht so aussieht, sehr viel miteinander zu tun.

Der Schlüssel, um zu verstehen, wie der Psalm zusammenhängt, ist das Evangelium von Jesus Christus. Obwohl David

1) Die Predigt wurde in der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen gehalten (www.berg-giessen.de). Bitte lesen Sie vorher diesen Psalm in einer guten Bibelübersetzung. Die im Folgenden angeführten Schriftzitate stammen aus der Schlachter 2000-Übersetzung.

3000 Jahre vor uns und 1000 Jahre vor dem Kommen Jesu lebte, liegt hier der Schlüssel für diesen Psalm. Erst wenn wir das erfassen, können wir überhaupt den Zusammenhang zwischen den drei Teilen erkennen.

Gehen wir der Sache auf den Grund unter dem Thema: *König Davids Evangelium*. Wir wollen anhand der Dreiteilung des Psalms auf folgende Punkte achten:

1. Gottes Schöpfung ist die Grundlage für das Evangelium (Ps. 24,1.2);
2. Gottes Gemeinschaft ist das Ziel des Evangeliums (Ps. 24,3-6);
3. Gottes Ankunft ist der Weg des Evangeliums (Ps. 24,7-10).

1. Gottes Schöpfung ist die Grundlage des Evangeliums

David setzt in diesem Psalm damit ein, dass er uns Gott als den Schöpfer und den Besitzer der Erde vorstellt (24,1.2): „Die ganze Erde gehört Gott.“ Alles. Ihm gehört sowohl das, was nicht lebt, also der Erdboden wie die Steine als auch die Lebewesen, also die Pflanzen, die Tiere und nicht zuletzt wir Menschen.

Wenn jemand sagt, Gott gehöre alles, dann ist für uns diese Aussage in ihrer Allgemeinheit in Ordnung. Problematischer wird es im Blick auf uns Menschen. Denn wir Menschen mögen es nicht, wenn wir gesagt bekommen, wir würden Gott gehören. Besonders in den letzten ungefähr 250 Jahren hat im Westen folgende Einstellung um sich gegriffen: Der Mensch gehört keinem außer sich selbst. Man bezeichnet diese Auffassung gewöhnlich als Freiheit und sieht diese „Freiheit“ als Schlüssel zum wahren Lebensglück.

Es geht nach der Devise: „Keiner kann mir etwas vorschreiben, zumindest in meinem Privatleben. Schließlich bin ich frei und selbstbestimmt, ich bin König meines Lebens.“ Das ist die Haltung der meisten Menschen heute.

David verkündet hier das genaue Gegenteil. Alle Menschen gehören Gott, und zwar unabhängig davon, ob sie das gut finden oder nicht, ob sie Gott mögen oder ihn hassen, oder ob sie überhaupt glauben, dass es ihn gibt. Im Sinn der Schöpfung gehören alle Menschen gleichermaßen Gott.

In Vers 2 begründet David, warum Gott der Eigentümer aller Dinge ist: Gott hat die Erde gemacht, sowohl das Festland als auch die Meere und die Flüsse. Ihm gehört alles, weil er alles geschaffen hat, weil alles von ihm herkommt. Das ist zwingende Logik. Es verhält sich hier so, wie wenn jemand zu Hause einen Kuchen backt. Dann bleibt es ihm überlassen, ob er ihn verschenkt, verkauft oder selber isst. Er kann mit dem Kuchen machen, was er will. Denn er hat ihn gemacht.

Die Bibel wählt ein ähnliches Bild, um uns zu veranschaulichen, welche Macht und welche Rechte Gott hat. Sowohl die Propheten Jesaja und Jeremia als auch der Apostel Paulus verwenden das Bild eines Töpfers. In diesem Bild ist Gott der Töpfer, und wir Menschen sind der Ton. Jedes Mal wird die Frage gestellt: Hat der Ton irgendein Recht, sich beim Töpfer zu beklagen? Die Antwort lautet stets: Natürlich nicht!

Gott ist uns Menschen niemals rechenschaftspflichtig. Denn er ist der Schöpfer. Er kann tun und lassen, was er will. Er ist kein Kuscheltier!

Aber das ist nicht alles, was David in den beiden Versen über die Schöpfung sagt. Er spricht nämlich nicht nur über uns Menschen, sondern auch über alles andere, was Gott geschaffen hat. Alle Dinge, die wir sehen, hat er gemacht, und er kam zu dem Urteil: Es ist sehr gut. Deswegen ist auch nichts, was Gott geschaffen hat, an sich schlecht. Es gibt immer wieder Menschen, die lehren, Christen dürften verschiedene Dinge überhaupt nicht essen oder trinken. Beispielsweise gibt es bis heute Leute, die erklären, man dürfe unter keinen Umständen Fleisch zu sich nehmen. Oder zur Zeit des Neuen Testaments gab es Leute, die vertraten die Auffassung, Sexualität sei etwas Negatives. In seinen Briefen schreibt Paulus zwar einschränkend, dass es für alles Regeln gibt, an die Christen sich zu halten haben. Im Blick auf das Essen besteht beispielsweise die Anweisung, keine Völlerei zu betreiben, beim Trinken soll man sich nicht betrinken, und für sexuelle Aktivitäten gilt, dass sie in die Ehe gehören.

Aber genauso wichtig ist es dem Apostel, dass keines dieser Dinge an sich schlecht ist. Denn alle Dinge sind von Gott geschaffen. Im 1.Korintherbrief begründet Paulus dies einmal mit Psalm 24: *...denn die Erde gehört dem Herrn und was sie erfüllt* (1Kor. 10,26).

Eine Frage bleibt dabei: Auch wenn Gott alles Geschaffene für gut erklärt, ist diese Botschaft nicht unter dem Strich doch ziemlich beängstigend? Wir Menschen sind von Gott erschaffen. Wir gehören ihm, und er hat das Recht, mit uns zu tun, was er will. Aber schon ganz am Anfang dieses Psalms erfahren wir, dass Gott nicht ausschließlich so ist. Er wird

hier nämlich nicht einfach *Gott* genannt, sondern *Herr*. David bezeichnet Gott hier nicht lediglich als Gott, sondern er nennt ihn mit seinem persönlichen Namen. Auf Hebräisch steht hier *Jahwe*. Unsere Bibeln übersetzen das gewöhnlich mit „Herr“. Wörtlich bedeutet dieser Eigenname so viel wie: *Ich bin, der ich bin*. Es ist der Name, den Gott sich selbst gegeben hat, um den Menschen unter anderem deutlich zu machen: „Ich bin nicht nur euer allmächtiger Schöpfer, ich habe ein Interesse daran, mit euch in Gemeinschaft zu leben.“ Zwar hat Gott das Recht, mit den Menschen zu machen, was er will, aber trotzdem will er mit Menschen eine Liebesbeziehung haben.

Deswegen hat Gott auf einige seiner Rechte verzichtet. Zum Beispiel hätte er in der Zeit nach Noah die Menschen immer wieder durch eine Sintflut vernichten können. Aber stattdessen schloss er mit Noah einen Bund. Darin versprach er ihm und allen Menschen, dass es nie wieder eine solch verheerende, weltweite Flut geben werde.

Der allmächtige Gott hätte zwar das Recht zur Vernichtung der Menschen. Aber stattdessen *band* er sich an seine Verheißung. Er machte einen *Bund*. Und durch seinen Namen *Jahwe - ich bin der ich bin* – verdeutlicht er den Menschen: Ich habe mich an meine Zusage gehalten. Ich halte mich daran, und ich werde mich daran halten.

Gott ist der Schöpfer. Er ist souverän und von uns völlig unabhängig. Er kann tun und lassen, was er will. Und trotzdem deutet er hier in den ersten Versen bereits an, dass er ein Gott ist, der mit den Menschen Gemeinschaft haben möchte.

2. Gottes Gemeinschaft ist das Ziel des Evangeliums

In Vers 3 setzt der zweite Teil des Psalms ein. Wir hatten bereits erwähnt, dass der Themenwechsel ziemlich überraschend kommt. In Vers 3 stellt David eine Frage, und er beantwortet sie dann in den Versen 4 bis 6. Die Frage, die David aufwirft, setzt sich aus zwei Teilen zusammen: *„Wer darf auf den Berg des Herrn steigen? Und wer darf an seiner heiligen Stätte stehen?“*

Die Psalmen sind bekanntlich Gedichte oder Lieder. In ihnen wird öfters dieselbe Sache zweimal mit unterschiedlichen Worten gesagt. Mit *heiliger Stätte* meint David die Stiftshütte. Dort befand sich die Bundeslade. Das war das Symbol schlechthin für die Anwesenheit Gottes. Mit *heiligem Berg* ist an die Erhebung in Jerusalem gedacht, auf dem zunächst die Stiftshütte stand und auf dem später der Tempel gebaut wurde. Vers 3 können wir also auch so lesen: Herr Gott, wer darf in deine Gegenwart treten? Wer darf mit dir Gemeinschaft haben?

Im Folgenden lesen wir eine Reihe von Bedingungen. Es geht um Voraussetzungen, die jemand erfüllen muss, um mit Gott Gemeinschaft haben zu dürfen.

Aber hatte David nicht eben noch gesagt, dass alles Gott gehört? Und jetzt gibt es plötzlich Menschen, die mit ihm Gemeinschaft haben dürfen und andere, die keine Beziehung zu ihm haben?

Wir treffen hier auf den entscheidenden Unterschied zwischen dem ersten Teil des Psalms und dem zweiten. Die Aussage des ersten Teils lautet: Alle Menschen gehören Gott, ausnahmslos alle, weil sie von Gott erschaffen worden sind.

Aber unmittelbar nach der Schöpfung geschah etwas, das David hier nicht erwähnt, aber was wichtig ist, um den zweiten Teil zu verstehen. Adam und Eva, die ersten Menschen, wandten sich von Gott ab. Sie kehrten ihrem Schöpfer den Rücken und beschlossen, ihr eigener König zu sein. Danach gehörten die Menschen zwar immer noch Gott, aber sie hatten keine Gemeinschaft mehr mit ihm. Damals hätte Gott ohne weiteres das Recht gehabt, alle Menschen unverzüglich zu vernichten. Aber er tat es nicht. Dennoch steht seitdem eine Trennungsmauer innerhalb der Menschheit. Alle Menschen gehören ihrem Schöpfer. Aber einige haben Gemeinschaft mit ihm, sie leben auf ihn ausgerichtet und freuen sich über ihn, und andere existieren fern von Gott.

Bereits bei den Kindern von Adam und Eva ist diese Trennungslinie erkennbar: Abel hatte Gemeinschaft mit Gott, und Kain hatte diese Gemeinschaft nicht. Und diese Scheidung zieht sich durch die gesamte Bibel. Denken wir an den Unterschied zwischen Jakob und Esau oder an den Unterschied zwischen David und Saul oder heute an den Unterschied zwischen Christen und Nichtchristen.

Angesichts dessen, dass nicht alle Menschen mit Gott Gemeinschaft haben, obwohl sie alle seine Geschöpfe sind, stellt David die Frage: Gott, wer darf jetzt eigentlich zu dir kommen? Was sind die Voraussetzungen? In Vers 4 findet David darauf die Antwort. Er gibt sie gewissermaßen stellvertretend für Gott: *„Wer unschuldige Hände hat und ein reines Herz, wer seine Seele nicht auf Trug richtet und nicht falsch schwört.“*

Jemand der so handelt, wird folgendermaßen belohnt: „*Der wird Segen empfangen von dem Herrn und Gerechtigkeit von dem Gott seines Heils. Dies ist das Geschlecht derer, die nach ihm fragen, die dein Angesicht suchen – das ist Jakob!*“ (Ps. 24,5.6).

David zählt eine ganze Reihe von Bedingungen auf. Wenn du Gemeinschaft mit Gott haben willst, benötigst du „*unschuldige Hände*“. Was auch immer du den ganzen Tag mit deinen Händen anstellst, es muss gut sein, es muss auf Gott ausgerichtet sein, es muss ihm gefallen. Aber nicht nur das, was du äußerlich tust, ist von Bedeutung. Du brauchst außerdem „*ein reines Herz und eine Seele, die nicht auf Trug ausgerichtet ist*“ (24,4). Mit anderen Worten: Nicht nur deine Handlungen, sondern auch deine Gedanken sowie deine Gefühle müssen stets von Liebe und von Wahrheit bestimmt sein. Deine Motive, deine Gedanken, einfach alles in dir... Und außerdem darfst du „*nicht falsch schwören*“ (24,4). Wir können es auch andersherum formulieren: Du sollst die Wahrheit immer in Liebe sagen. Aus deinem Mund dürfen ausschließlich Dinge kommen, die Gott gefallen.

Nun stehen diese klaren Bedingungen vor uns. Da wir im 20. und im 21. Jahrhundert aufgewachsen sind, denken wir uns spontan wohl etwa Folgendes: Auf der einen Seite haben wir die klaren und eindeutigen Bedingungen, um mit Gott Gemeinschaft zu haben. Auf der anderen Seite steht unser Leben, und das ist nicht perfekt, aber, so reden wir uns ein, irgendwie wird es schon passen. Eine solche Einstellung haben heutzutage viele Menschen.

Denken wir an Spielfilme, in denen Helden eine zentrale Rolle spielen. Bei ihnen fällt auf, dass wir die meisten dieser Helden erst dann so richtig gut finden, wenn sie irgendwelche Schwächen oder Macken haben. Wir leben in einer Zeit, in der man gerne „Fünfe gerade sein lässt“. Erst wenn man sich nicht als perfekt erweist, gewinnt man in seiner Umgebung Sympathie.

Aber Gott ist kein Kind unserer Zeit. Er steht über dieser Zeit und ist unabhängig von ihr. Er findet auch nicht Leute dann erst so richtig sympathisch, wenn sie eine Marotte haben. Wenn Gott mit einer Aufstellung von Bedingungen zu dir kommt, dann gibt es für dich genau zwei Möglichkeiten: Entweder du erfüllst sie und zwar immer und vollständig und ganz und total. Dann wirst du gesegnet! Oder du erfüllst sie auch nur einmal ganz kurz nicht - und dann ist Gemeinschaft mit Gott ausgeschlossen.

Warum ist das so? Die Antwort ist: Weil Gott heilig ist! Das heißt unter anderem, dass er keine Gemeinschaft mit Personen haben kann, die nicht ebenfalls völlig heilig sind. Nun braucht keiner von uns lange darüber nachzudenken, dazu braucht er noch nicht einmal Christ zu sein, um zur Einsicht zu gelangen, dass er diese Bedingungen nicht einmal annähernd erfüllt. Als Paulus auf diese Frage im Römerbrief zu sprechen kommt, ist seine Auskunft sehr kurz: „*Da ist keiner, der Gutes tut*“ (Röm. 3,12). Punkt.

Und das ist schrecklich. Denn eigentlich wurde der Mensch dazu geschaffen, mit Gott Gemeinschaft zu haben. Was heißt es eigentlich, mit Gott Gemeinschaft zu haben und sein Angesicht zu sehen?

Beginnen wir die Beantwortung dieser Frage mit dem, was es *nicht* heißt: Es heißt nicht, auf einer Wolke zu sitzen und den ganzen Tag zu singen. Stattdessen heißt es, an dem Ort zu sein, an dem Gott, die Quelle aller Freude und alles Guten ist. Dort gibt es kein Leid, keine Krankheiten und Schmerzen, keine Probleme, keinen Streit und vor allem keinen Tod mehr. Es ist ein Ort, an dem wir in jedem Moment so glücklich sind, wie wir es in unserem ganzen Leben noch nie auch nur für eine Sekunde waren.

Wenn man noch nicht erwachsen ist, träumt man gerne davon, endlich so groß wie die Erwachsenen zu sein. Denn dann werde es viele Dinge geben, die man endlich tun und lassen darf. Aber wenn ich zurückblicke, gibt es eine Sache, die ich heute im Vergleich zu meiner Kindheit sehr vermisste. Nachdem ich jetzt seit einigen Jahren zu den Erwachsenen gehöre, stelle ich fest, dass ich es verlernt habe, mich für eine Sache so richtig begeistern zu können. Je älter ich wurde, desto schneller verloren Dinge ihren Reiz. Aber wenn ich dann der Begeisterungsfähigkeit meiner Kindheit nachtrauere, denke ich auch immer wieder: Im Grunde zeigt sich auch darin Gnade von Gott. Denn auf diese Weise wird mir deutlich, dass diese Welt nicht alles ist. Es wird noch etwas kommen, was ich jetzt schon im Glauben habe und was mich wesentlich tiefer erfüllt und reicher macht als alle Dinge dieser Welt: Es ist die ewige Gemeinschaft mit Gott.

Aber wenn wir aufrichtig sind und die von David genannten Bedingungen zur Kenntnis nehmen, kommen wir zu ei-

nem einzigen Ergebnis: Diese Gemeinschaft ist für keinen Menschen zu erreichen. Niemand erfüllt sie. Wie geht es also weiter?

Halten wir zunächst einmal fest: In den Versen 1 und 2 hatte David verkündet, dass alle Menschen Gott gehören. Angesichts der Verse 3 bis 4 müssen wir zu dem Schluss kommen: Keiner kann auf Gottes heiligen Berg gelangen. Kein Mensch ist heilig genug, um Gemeinschaft mit ihm zu haben. Folglich erscheinen die in den Versen 5 und 6 genannten Segnungen für einen Menschen unerreichbar. Was sagt David dazu? Interessanterweise sagt er erst einmal gar nichts. *Sela* steht am Ende von Vers 6. Das heißt wohl so viel wie: Pause. Der Psalmist hält erst einmal inne.

3. Gottes Ankunft ist der Weg des Evangeliums

David hatte die Frage gestellt: *Wer darf zu Gott kommen?* Bei der Beantwortung landet er im Prinzip in einer Sackgasse. Aber trotz der angegebenen Pause endet der Psalm hier nicht. David sagt auch nicht: „Naja, dann müssen wir uns halt anstrengen und alles geben, damit wir diese Bedingungen doch irgendwie erfüllen!“

Stattdessen dreht er den Spieß herum. Die Frage in den ersten sechs Versen lautete: Wie kommen wir zu Gott? Und die völlig überraschende Antwort Davids ist: Gott kommt zu uns!

In Vers 7 ist lediglich die Rede von einem König, der kommt. David ruft die Stadttore auf, ihre „*Häupter zu erheben*“. Das ist wieder bildhafte Sprache dafür, dass er die ganze Stadtbevölkerung aufruft,

den König willkommen zu heißen. Bis zum Ende von Vers 7 könnte man noch meinen, David würde über seine damalige Zeit sprechen und die Bürger von Jerusalem dazu aufrufen, ihn willkommen zu heißen.

Aber spätestens in Vers 8 sehen wir, dass es David nicht um sich selbst geht. Er fragt: „*Wer ist dieser König der Ehren? Es ist der Herr, der Starke und Mächtige, der Herr, der Held im Streit.*“ Diese Auskunft ist deswegen bemerkenswert, weil gerade in der Antike Könige niemals andere Könige neben sich duldeten. Man denke zum Beispiel an den König Herodes. Als die Weisen aus dem Morgenland ihm berichteten, dass in Bethlehem ein König geboren worden war, brachte er aus Angst um seinen Thron alle Kleinkinder in Bethlehem um. David dagegen duldet nicht nur einen anderen König, sondern er ruft sogar seine Untergebenen dazu auf, diesen neuen König willkommen zu heißen. Ausgerechnet der mächtige König David, der die Feinde Israels besiegt, der die Grenzen erweitert und für einen wirtschaftlichen Aufschwung gesorgt hatte, ordnet sich einem anderen König unter!

Warum macht er das? Die Antwort ergibt sich auch aus Vers 8: Weil dieser König Gott selbst ist. Aber es ist nicht nur Davids Respekt oder seine Ehrfurcht vor Gott, die ihn zu dieser Aussage treibt. Es ist vor allem sein Wissen darum, dass Gott als König kommen muss. Denn andernfalls kann kein Mensch, nicht einmal der König David selbst, von sich aus zu Gott kommen. Was David in den Versen 7 bis 10 ausführt, hat sich niemals zu Davids Lebzeiten so ereignet. Der einzige König, der damals in Jerusalem einzog, war er selbst.

Erst ungefähr 1000 Jahre später kam dann Gott selbst in seinem Sohn Jesus Christus. Er kam zu uns auf diese Erde. Weil wir nicht zu Gott kommen können, kam er zu uns, eine Person, die gleichzeitig Gott und Mensch ist. Er lebte als einziger Mensch der gesamten Weltgeschichte ein Leben, das den Bedingungen von Vers 4 entsprach. Er dachte, fühlte, sagte und handelte niemals auch nur im Geringsten gegen Gott.

Er tat noch mehr. Seine Botschaft lautete: Wenn ihr an mich glaubt, dann steht ihr vor meinem Vater, und zwar so als hättet ihr selbst so heilig und gerecht gelebt wie ich. Dann schaut mein Vater euch an, so als hättet ihr niemals etwas gesagt, gedacht, gefühlt oder getan, was Gott missfällt, sondern immer vollständig so gelebt, wie es Gott entspricht.

David beschreibt das in Vers 5: „*Dieser Mensch wird Segen empfangen von dem Herrn und Gerechtigkeit von dem Gott seines Heils.*“ Plötzlich muss man nicht mehr die Bedingungen des heiligen Gottes perfekt erfüllen, um mit ihm Gemeinschaft zu haben, sondern man darf ihm einfach im Gebet bekennen: Jesus, ich kann die Bedingungen selbst nicht erfüllen. Danke, dass du es für mich getan hast!

David sah dieses Wunder des Evangeliums voraus: Weil wir nicht zu Gott kommen können, kam er zu uns. Und David fordert die Menschen auf: Heißt ihn willkommen! Öffnet die Tore weit und nehmt den mächtigen Stein weg, der als Querstein damals ein Stadttor nach oben abschloss! Der Psalmist findet das so wichtig, dass er das in den Versen 7 und 8 Gesagte noch einmal leicht abgeändert wiederholt.

Auf noch etwas sollten wir achtgeben. In den Versen 7 bis 10 ist nicht einfach von einem Einzug eines Königs die Rede, sondern hier wird der Triumphzug eines Königs geschildert. Gott wird hier als der Starke und der Mächtige bejubelt, als der Held im Streit und als der Herr der Heerscharen.

Wenn wir das, was wir hier lesen, mit dem Kommen Jesu vergleichen, dann erschrecken wir. Denn als der Sohn Gottes ungefähr 1000 Jahre später wirklich kam, öffneten ihm die meisten Menschen nicht die Tore. Den größten Teil seines irdischen Lebens war er in Auseinandersetzungen verwickelt. Weil die überwiegende Mehrheit der Menschen ihn nicht wollte, war sein Kommen auf diese Erde alles andere, nur nicht ein Triumphzug.

Selbst als die Leute ihn tatsächlich einmal wie einen König feierten, beim Einzug in Jerusalem (Mt. 21,1-11), brachten dieselben Leute es fertig, nur eine Woche später über denselben Jesus auszurufen: „Kreuzige ihn!“ (Mt. 27,23).

Nicht wenige Menschen zweifeln an der Gnade Gottes, aber sie trauen sich nicht, dies einzugestehen. Für solche Menschen ist dieser Psalm eine Offenbarung. Denn selbst David, der in seinem Leben so viele Lieder spielte und so viele große Taten für Gott ausführte, war alles andere als perfekt. Auch er hatte nur eine einzige Hoffnung, dass Gott der Herr als König kommen wird. Dass er bei uns einziehen wird, um für uns den Weg zu Gott zu ebnen.

Was für David galt, gilt für alle Menschen. Alle Menschen gehören Gott, unabhängig davon, wie jeder einzelne zu ihm steht, denn er hat sie geschaffen. Und wenn Gott dich nicht am Leben halten

würde, könntest du nicht eine Sekunde leben.

Auch was wir zu den Versen 3 und 4 erkannt haben, trifft für jeden Menschen zu. Die Bedingungen, um in Gottes Gegenwart zu treten, erfüllt niemand von uns. Da sind Christen kein Stück besser als Nichtchristen. Folglich hätte niemand das Recht zu Gott zu kommen, außer eben der Sohn Gottes, Jesus Christus.

Es kommt erst dann zu einem Unterschied zwischen den Menschen, wenn man darauf acht gibt, wie sie auf Gottes Kommen reagieren. Der eine Teil der Menschen lehnte Jesus ab. Als er geboren wurde, wollte niemand ihn aufnehmen, also kam er in einem armseligen Stall zur Welt. Als Kleinkind musste er mit seinen Eltern Hals über Kopf fliehen, weil ihm die Ermordung durch König Herodes drohte. Später sagte Jesus einmal über sich: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel des Himmels haben Nester; aber der Sohn des Menschen hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ (Mt. 8,20). Schlussendlich kreuzigte man ihn und brachte als „Krönung“ jenes zynisch-ironische Schild über seinem Kopf an, auf dem zu lesen stand: *Jesus von Nazareth, der König der Juden*. Nein, der „König der Juden“ wurde von seinem eigenen Volk nicht triumphal empfangen, sondern ermordet.

Viele Menschen reagieren auch heute so. Sie töten Jesus. Natürlich machen sie es nicht in einem wörtlichen Sinn. Aber sie führen ihr Leben so, als wäre er tot. Am bekanntesten ist vielleicht der Philosoph Friedrich Nietzsche, der vor etwas mehr als 100 Jahren schnörkellos erklärte: Gott ist tot!

Aber so klar muss man es gar nicht formulieren. Es reicht schon völlig aus, so zu leben, als gäbe es keinen Gott, als wäre Gott nicht da. Man kann sogar jeden Sonntag in einen Gottesdienst gehen und trotzdem tief in seinem Herzen nichts von Gott wissen wollen.

Der *Heidelberger Katechismus* stellt gleich zu Beginn die Frage: *Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?* In Kurzform lautet die Antwort: *Dass ich nicht mir, sondern Jesus Christus gehöre.*

Für die meisten Leute ist eine solche Antwort kein Trost, sondern eine Horrorvorstellung. Denn das würde ja heißen, dass man nicht über sich selbst bestimmen kann, sondern jemand anders die Regeln vorgibt. Darauf reagiert man, dass es einfach nicht sein darf, dass jemand anderes mein König ist und über mein Leben bestimmt.

Für David war es keine Schreckensvorstellung, zu glauben, dass er Gott gehört, sondern es war seine einzige Hoffnung. Er wusste: Es ist ein Glück, dass als König über mir noch ein anderer König steht, ein König, dem ich gehören darf, der zu mir gekommen ist, um für mich den Weg zu Gott freizumachen. Und das ist auch heute, 3000 Jahre nach Abfassung dieses Psalms, unsere einzige Hoffnung.

Dabei haben wir gegenüber David einen gewaltigen Vorteil: Gott ist in der Person von Jesus Christus bereits als König gekommen. Deswegen feiern wir Advent. Dieses Wort bedeutet nichts anderes als ‚Ankunft‘. Die Aufforderung, diesem König die Tore zu öffnen, gilt auch heute. Das ist nicht so zu verstehen, als wäre Gott davon abhängig,

dass wir ihm die Tore öffnen oder ihn willkommen heißen. Auch damals öffnete ihm niemand das Tor, und trotzdem kam er in sein Eigentum. Dennoch sind wir dazu aufgerufen, ihn willkommen zu heißen, die Gemeinschaft mit ihm zu suchen und ihm die Ehre zu geben, ihm dem *König der Herrlichkeit* (oder: *der Ehren*).

Wie können wir bereits jetzt mit Gott Gemeinschaft haben? Wie können wir in dieser Welt „*seine heilige Stätte*“ betreten, obwohl er zurzeit nicht zu sehen ist?

Die wichtigste Form der Gemeinschaft mit Gott ist in der Zeit bis zur Wiederkunft das Gebet. Und auch da verhält es sich so, dass wir ohne das Kommen Jesu überhaupt kein Recht auf das Beten hätten. Einer der englischen Puritaner sagte einmal: Es kostete Jesus sein Leben, damit du beten darfst. Im Horizont dieses Psalms können wir entsprechend sagen: Das Kommen von Jesus war notwendig, damit du beten darfst.

Advent und Weihnachten sind mehr als stressige, festliche, gemütliche oder besinnliche Feiertage. Advent und Weihnachten erinnern uns, dass wir von uns aus nicht zu Gott kommen können, sondern dass Er zu uns gekommen ist.

Amen.

Die Verheißung der Beschneidung des Herzens

(1. Teil: 5. Mose)

Ludwig Rühle

Bibelabschnitte aus dem fünften Buch Mose, oder wie es auch genannt wird, dem Deuteronomium, bilden heutzutage selten die Grundlage für die Verkündigung in Gottesdienst und Bibelstunde. Das ist bedauerlich. Denn dieses Buch ist für alle weiteren Bücher der Heiligen Schrift grundlegend. Eine zentrale Verheißung dieses Buches ist die Verheißung der Beschneidung des Herzens.

In der mit diesem Artikel beginnenden Serie soll dieser Verheißung nicht nur im Rahmen der fünf Bücher Mose nachgegangen werden, sondern auch in den späteren Propheten, Jesaja bis Maleachi. Es geht darum zu erkennen, wie wichtig die Botschaft des fünften Buches Mose und dessen rechtes Verständnis für die Auslegung und die Verkündigung aller weiteren biblischen Bücher ist.

Abgesehen von den Psalmen hat Jesus selbst wohl kein anderes alttestamentliches Buch so häufig zitiert wie das fünfte Buch Mose. Es wird deshalb von besonderem Interesse sein, zu untersuchen, auf welche Weise durch den Sohn Gottes die Erfüllung dieser zentralen Verheißung der Beschneidung des Herzens gekommen ist.

Im 5. Mose lesen wir mehrere Reden von Mose. Mose erinnert an die Entstehung des Bundes, er listet die Satzungen und Ordnungen auf, geht auf den Zustand des Volkes Gottes ein und schlägt den Bogen bis zu den Auswirkungen des

Bundes in Gericht und letztlich in Gnade. Dieses Buch handelt nicht nur von dem Bund mit dem alttestamentlichen Volk Israel, sondern es wird darin bereits der Neue Bund verheißen.

Der Mensch ist ein hoffnungsloser Fall?

Das fünfte Buch Mose berichtet von einem dreimaligen Versagen des Volkes Israel: das Versagen des Volkes bei der Einnahme des Landes (Kapitel 1), das Versagen des Volkes am Berg Sinai (Kapitel 9 und 10) und das zukünftige Versagen des Volkes im verheißenen Land (Kapitel 31). Dieses dreimalige Versagen macht offenbar, dass das Volk zu jeder Zeit unfähig war, Gott in rechter Weise mit Liebe (6,5) und Gehorsam (10,16) zu antworten. Bis zum Tag des Bundesschlusses in der Ebene von Moab (1,1-5) war das Volk unwürdig geblieben. Es war und ist ohne Aussicht auf Besserung (31,16). Der in der Ebene Moab geschlossene Bund gründete deshalb von Beginn an auf der Gnade Gottes. Er war nicht verankert in der Möglichkeit des Volkes, den Bund zu halten. Dies wird nicht zuletzt durch die Gesetze bestätigt. Nicht nur, dass die Berichte des Versagens einen Rahmen um die Gesetze bilden (Kapitel 9 und 31), sondern auch jedes einzelne Gesetz und jede einzelne Gesetzesauslegung vertieft den Graben zwischen einerseits dem Maß-

stab Gottes und damit der Bedingung, im verheißenen Land leben zu dürfen, und andererseits der Halsstarrigkeit des Volkes. Mit jedem Gesetz wird es unmöglicher, dass Israel auch nur einen einzigen Tag im verheißenen Land die verheißene Ruhe Gottes erfahren kann. Die Gebote, die zwischen den Kapiteln 10 und 29 angeführt werden, gehen deshalb vor allem darauf ein, wie man mit Versagen und Sünden umgeht. Das Gesetz will somit Menschen nicht helfen sündlos zu sein, sondern es geht darum, dass sie ihre Sündhaftigkeit erkennen.

Zwar wird das Volk zum Gehorsam aufgefordert und am Ende des Buches sogar vor die Wahl gestellt, die Satzungen und Rechtsbestimmungen zu halten oder nicht zu halten, also Leben oder Tod zu wählen (30,19.20), aber die Grundbotschaft des fünften Buches Mose macht deutlich, dass das Volk nicht in der Lage ist, das Leben zu wählen. Vielmehr soll das Volk erkennen, dass es in sich keine Kraft hat, Gott gehorsam zu sein, sondern dazu auf Gottes Gnade allein angewiesen ist (29,3; 30,6).

Diese Botschaft findet in Kapitel 30 in der Verheißung des beschnittenen Herzens ihre Zuspitzung. In diesem Kapitel wird die Spannung zwischen der Untreue des Volkes und der Treue Gottes überbrückt. Gott wird das Herz des Volkes beschneiden.

Natürlich darf „Herz“ hier nicht als das körperliche Organ verstanden werden. Gemeint ist der Sitz der Lebenskraft des Menschen, das innere Zentrum seines Fühlens und Wollens, Denkens und Urteilens. Aus dem Herzen kommen Gehorsam und Sünde. Es ist der Ort der moralischen Antwort auf die Forderungen

Gottes (29,17; 30,17.18). Der Zustand des Herzens entscheidet dabei, wie die Antwort ausfällt.

Kurz vorher (29,3) wurde von Gott selbst festgestellt, dass das Volk noch kein Herz hat, das Gott erkennen und ihm folgen kann. Nun aber verheißt Gott, dass er das Herz beschneiden will. Aber was heißt es eigentlich, das Herz zu beschneiden?

Wie kann ein Herz beschnitten werden?

Der Begriff beschneiden begegnet uns im fünften Buch Mose nur zwei Mal (10,16; 30,6). In beiden Fällen geht es nicht um die physische Beschneidung der männlichen Vorhaut, sondern um einen Eingriff in das Herz, also in das Lebenszentrum des Menschen.

Um die Bedeutung der Beschneidung zu klären, müssen die betreffenden Stellen im ersten Buch Mose untersucht werden. In diesem Buch kommt das Verb beschneiden am häufigsten vor. Die Beschneidung ist das Zeichen des Bundes zwischen einerseits Gott und andererseits Abraham zusammen mit seinen Nachkommen (1Mos. 17,10). Wer beschnitten ist, gehört zu Gott, das heißt, er ist Gottes Eigentum. In 1.Mose 17,10 werden Bund und Beschneidung gleichgesetzt: *„Das ist aber mein Bund, den ihr bewahren sollt, zwischen mir und euch und deinem Samen nach dir: Alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden.“* Wer beschnitten ist, dem gilt der Bund Gottes, ein Unbeschnittener aber bricht den Bund (1Mos. 17,14).

Damit wird deutlich, dass die Beschneidung nicht nur ein äußerliches Zeichen

war. Die äußere Beschneidung verlangte vom Beschnittenen, Gott auch innerlich, also mit ganzem Herzen treu zu folgen. Die Begriffe *Beschneidung* und *Herz* finden wir in 3.Mose 26,41. Gott droht im Fall eines Bundesbruchs das Gericht an, namentlich geht es um die Verbannung in das Exil (3Mos. 26,33ff.). Neben der Absicht im Fall des Bundesbruchs auf die Bestrafung als dessen Konsequenz hinzuweisen, bezwecken die Flüche, das Volk zur Demut und zum Schuldbekenntnis zu führen (3Mos. 26,41). Hier ist vom *unbeschnittenen Herzen* die Rede, das sich demütigen soll. Wenn dies geschieht, wird Gott wieder an den Bund mit den Vätern gedenken (3Mos. 26,42). Demzufolge meint ein *unbeschnittenes Herz* ein Nicht-Demütigen vor Gott. Ein unbeschnittenes Herz lebt in Hochmut gegenüber Gott. Es befolgt nicht sein Wort (vgl. 3Mos. 26,3). Es gehorcht auch nach Warnungen und Gerichten Gott nicht (3Mos. 26,14.18.27). Es lässt sich nicht zurechtweisen (3Mos. 26,23). Es stellt sich gegen Gott (3Mos. 26,23.40). Durch die Verknüpfung der Begriffe *Beschneidung* und *Herz* wird der Bund Gottes mit dem Volk ausdrücklich mit seiner Herzenseinstellung verbunden. Nicht das äußere Zeichen, sondern die innere Einstellung ist entscheidend für die Beziehung zu Gott.

Im fünften Buch Mose ist abgesehen von Kapitel 30 nur noch in 5.Mose 10,16 vom *beschnittenen Herzen* die Rede. Diese Stelle greift auf 3.Mose 26,41.42 zurück. Das Herz zu beschneiden ist hier eine Aufforderung an das Volk.

Der Zusatz „*und verhärtet euren Nacken nicht mehr*“ macht deutlich, was

den Zustand eines unbeschnittenen Herzens kennzeichnet. Menschen mit unbeschnittenem Herzen sind gegenüber Gott verhärtet. Sie leben nicht im Gehorsam, sondern befinden sich in Opposition zu Gott. Mit der Formulierung der *Beschneidung des Herzens* wird damit noch einmal signalisiert, dass das Volk Gottes nicht äußerliche Veränderungen braucht, um Gott folgen zu können, sondern dass es innerlich verändert werden muss.

Die *Beschneidung des Herzens* ist nicht nur irgendein Detail innerhalb des Neuen Bundes, sondern es ist dessen Basis. In der Beschneidung zeigt Gott seine Treue und seine Liebe zu seinem Volk, so dass durch sie das Volk endlich Gott mit Treue und Liebe antworten wird. Die Folgen der Beschneidung werden darum zusammenfassend mit „*lieben*“ und „*Leben*“ beschrieben. Das Volk wird Gott lieben. Das bedeutet, dass es seine Gebote erfüllen wird (5Mos. 6,4-9). Dadurch wiederum wird das Volk leben, und das heißt: unter dem Segen Gottes stehen und seine Gemeinschaft genießen (5Mos. 30,15.16).

Wer geht den ersten Schritt?

Eine wichtige Frage stellt sich im Blick auf die Aussage in 5.Mose 30: Wer kehrt zuerst um? Wer lenkt zuerst ein und wendet sich dem anderen zu? Ist es Gott, oder ist es das Volk? Bei oberflächlichem Lesen kommt man vermutlich zu der Auffassung, dass erst nachdem das Volk Buße getan hat und zu Gott umgekehrt ist, Gott sich wieder seinem Volk zuwenden wird. Erst dann wird Gott sich erbarmen, ihr Herz beschneiden und sie reichlich segnen.

Doch beachtet man die Gedankenführung des gesamten Kapitels und besonders der ersten zehn Verse, gelangt man zu einem anderen Ergebnis. Verschiedene Schlüsselwörter wie *umkehren* und *Herz* aber auch andere Details machen deutlich, dass 5.Mose 30,1-10 so strukturiert ist, dass die Hauptaussage im Zentrum, nämlich in den Versen 6 bis 8 zu finden ist. Durch diese Mitte wird die Priorität des Handelns Gottes deutlich. Alle anderen Aussagen der ersten zehn Verse hängen von dieser zentralen Aussage ab: Gott muss das Herz des Volkes verändern, damit das Volk ihn erkennen, zu ihm umkehren und von ihm gesegnet werden kann.

Diese Botschaft entspricht der Aussage des gesamten Buches: Das Volk ist von sich aus unfähig, Gott in Gehorsam und Liebe zu folgen, und es ist darum völlig von seiner Gnade abhängig.

5.Mose 30 gibt dem Leser entscheidende Antworten auf die Fragen nach dem Grund des Versagens des Volkes, aber auch nach seiner Rettung und warum allein Gott der Retter seines Volkes sein kann. Der Grund für das Versagen in der Vergangenheit und auch in der Zukunft ist das unbeschnittene Herz. Es ist ein Herz, das Gott nicht erkennen und ihm nicht gehorsam sein kann (29,3). Die Rettung liegt allein im gnädigen Eingreifen Gottes. Er muss dem Volk ein verständiges Herz geben, also das Herz beschneiden.

Es geht um Gott

Diese Botschaft weist den Leser auf Gott hin, also weit über das Volk Israel, über die ihm gegebenen Gesetze und seine Geschichte hinaus. Es geht um Gott selbst und seine Offenbarung in dieser Welt. Diese Offenbarung erfolgt durch sein Handeln

in der Geschichte des Volkes, durch die Gesetzgebung und den Bund mit den dazugehörigen Flüchen und Segnungen.

Im fünften Buch Mose offenbart Gott sich als alleiniger, souveräner, lebendiger und handelnder Gott. Er ist voller Heiligkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Gnade und Treue. Die Gesetze, Ordnungen und Ermahnungen offenbaren dieses Wesen Gottes (4,7.8; 4,23.24; 5,9; 6,24.25). Das Volk wiederum ist dazu aufgerufen, durch seinen Gehorsam und seine Liebe zu Gott das Wesen dieses Gottes in der Welt widerzuspiegeln (4,6-8; 10,17-20; 14,1.2.21; 28,1-10). Dadurch dass Gott selbst das Volk zu wahrer Liebe und Gehorsam befähigt, tritt Gottes Souveränität und seine Gnade umso deutlicher in Erscheinung. Im fünften Buch Mose geht es also im Kern um den souveränen und gnädigen Gott, der sich über den sündigen und unfähigen Menschen erbarmt.

Damit lautet die Botschaft dieses Buches, dass der Mensch sich demütig Gottes Gnade übereignen soll. Denn nur durch die souveräne Gnade Gottes kann der Mensch in eine Beziehung zu Gott treten und als Gottes Zeuge und unter seinem Segen in der Welt leben.

Wie und wodurch wird sich die Verheißung der Beschneidung des Herzens erfüllen? Die Antwort findet sich nicht erst im Neuen Testament. Bereits die Propheten des Alten Testaments greifen die Verheißung auf und geben viele weitere entscheidende Hinweise zu ihrer Erfüllung. Diesen Hinweisen soll in den weiteren Artikeln nachgegangen werden.

Psalmensingen – Auftrag und Vorrecht

Carsten Linke

In einer früheren Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE (Nr. 52), die sich schwerpunktmäßig mit dem Thema „Gottesdienst“ beschäftigte, erschien unter anderem eine zweiteilige Abhandlung über die rechte, biblisch-reformatorische Weise, Gottesdienst zu feiern. Der vorliegende Artikel schließt in gewisser Hinsicht daran an. Es soll um ein spezielles liturgisches Element gehen, nämlich den Gesang im Gottesdienst.

In kaum einem Bereich zeigt sich in unserer Kirchenlandschaft eine solche Vielfalt und Veränderlichkeit wie im Gemeindegesang. Gerade im freikirchlich-evangelikalen Umfeld ist jeder Versuch, sich einen Überblick über das vorhandene Liedgut zu verschaffen, ein aussichtsloses Unterfangen. Insbesondere sich als modern verstehende Gemeinden haben gar keine Gesangbücher mehr, sondern sind zu flexiblen Blattsammlungen übergegangen, die im Einklang mit der aktuellen Entwicklung auf dem evangelikalen Liedermarkt zeitnah ergänzt oder auch ausgedünnt werden.

Vor diesem Hintergrund drängt sich irgendwann die Frage auf, ob es denn wirklich notwendig ist, aus einem mittlerweile unüberschaubaren Vorrat an mehr oder weniger geistlichen Liedern diejenigen aussuchen zu müssen, die für den Gottesdienst geeignet scheinen. Denn jede Gemeinde, die sich als biblisch versteht und bei der Gemeindele-

ben, Verkündigung und Liturgie auf der Grundlage der Heiligen Schrift stehen sollen, bekommt mit der Bibel ein vollständiges Liederbuch mitgeliefert. Es ist das Buch der Psalmen.

Psalmensingen – eine Tradition

Das Buch der Psalmen gehört nach gängiger Einteilung zur Kategorie der so genannten poetischen Bücher der Bibel. Doch sind die Psalmen nicht nur Poesie, also Dichtwerk. Unser Wort *Psalm* leitet sich von einem griechischen Wort ab, das so viel wie „Saitenspiel“ bedeutet. Der im Hebräischen gebräuchliche Begriff heißt übersetzt „Lobgesang“. Und auch der einleitende Vers vieler Psalmen macht deutlich, dass es sich bei diesem Teil der Bibel nicht bloß um Gedichte, sondern ausdrücklich um Lieder handelt. Gott hat seinem Volk also ein Liederbuch geschenkt.

Was soll das Volk Gottes mit diesem Geschenk anfangen? Die Antwort liegt auf der Hand: Das Volk Gottes soll aus dem Buch der Psalmen singen. Welchem Zweck sollte ein vom Heiligen Geist inspiriertes Liederbuch denn sonst dienen? Die Heiligen im Alten Bund waren sich darüber im Klaren, dass mit dem Besitz dieses Buches zugleich ein Auftrag verbunden war. Sie sangen die Psalmen. Kaum jemand wird bestreiten, dass die Psalmen im alttestamentlichen Gottesdienst, bei den Zeremonien und Festen,

aber auch im Alltag der Gläubigen von zentraler Bedeutung waren.

Das gleiche gilt für die Zeit des Neuen Testaments. Doch während das Psalmen-singen in der Alten Kirche noch recht verbreitet war, wurde der Gesang später gewissermaßen „professionalisiert“ und von der Gemeinde weg zu trainierten Chören verlagert. Erst in der Reformationzeit kehrte der Gesang zum Volk Gottes zurück. Martin Luther selbst war bekanntlich ein eifriger Kirchenliedautor, wobei er sowohl auf die Psalmen zurückgriff als auch die biblischen Wahrheiten in neuen Dichtungen zum Ausdruck brachte.

Dagegen rief Johannes Calvin in Genf auf, zum ausschließlichen Psalmen-singen zurückzukehren. Seine Mitstreiter sorgten für eine vollständige Psalmbereimung aus dem Hebräischen, und Calvin legte sogar genaue Zeitpläne an, damit sichergestellt war, dass in den Gottesdiensten sämtliche Psalmen zweimal im Jahr komplett durchgesungen wurden.

Im deutschen Sprachraum hat es nur zwei vollständige Psalmbereimungen gegeben, die eine größere Verbreitung erfuhren. Dies war zum einen die Bereimung aus der Feder Ambrosius Lobwassers aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Obwohl Lobwassers Werk rasche Verbreitung fand, stieß es auch auf Kritik. Nicht ganz zu Unrecht wurde bemängelt, dass es sich gar nicht um eine deutsche Bereimung des hebräischen Grundtextes handelte, sondern lediglich um eine Übersetzung der in Genf entstandenen französischen Psalmlieder.

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts machte sich Matthias Jorissen daran,

eine neue Bereimung der Psalmen aus dem Hebräischen anzufertigen. Diese konnte schließlich die Lobwasser-Psalmen verdrängen. Doch blieb das Psalmen-singen weitgehend ein reformiertes Phänomen und aus diesem Grund vor allem in Deutschland auf Randgebiete beschränkt, so dass es mit der Zeit ein immer kümmerlicheres Dasein fristete. Erst in jüngerer Zeit ist ein neues Interesse an den Psalmen wahrzunehmen, was letztlich auch Anlass für diesen Artikel gegeben hat.

Psalmensingen – ein Gebot

Der Apostel Paulus ermuntert die Gemeinde in Kolossä: *„Lasst das Wort des Christus reichlich in euch wohnen in aller Weisheit; lehrt und ermahnt einander und singt mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern dem Herrn lieblich in eurem Herzen.“* (Kol. 3,16).

Bei Diskussionen darüber, was denn in unseren Gottesdiensten gesungen werden dürfe, wird dieser Vers oft vorgebracht. „Seht doch“, heißt es dann, „sogar Paulus empfiehlt nicht bloß Psalmen, sondern auch Lobgesänge und geistliche Lieder.“ Demnach sei praktisch jedes einigermaßen geistliche Lied für die Gemeinde geeignet.

An einer solchen Argumentation ist interessant, dass sie sich im Grunde nur auf den letzten Teilsatz stützt. Betrachtet man allerdings den ganzen Vers, fällt auf, in welchen Zusammenhang der Apostel das Singen hier stellt. Offenbar soll das Singen nämlich nicht losgelöst von Lehre und Ermahnung, und erst recht nicht losgelöst vom Wort des Christus sein. Wie durch Lehre und Ermahnung

soll auch durch den Gesang das Wort Gottes reichlich in der Gemeinde und in jedem Einzelnen wohnen. Aus diesem Grund gehen nicht wenige Ausleger davon aus, dass Paulus mit den vielzitierten „*Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern*“ möglicherweise nur verschiedene Liedkategorien innerhalb des Buchs der Psalmen meint; in jedem Fall aber Lieder, die Wort Gottes sind oder diesem unmittelbar entnommen sind.

Ob man also nun der strengen Sichtweise folgt, nach der nur das Singen von Psalmen erlaubt ist, oder ob man auch Raum für andere Lieder lassen möchte: Klar sollte sein, dass die Heilige Schrift nicht nur Grundlage der Lehre und Predigt, sondern auch des Gesangs in der Gemeinde ist. Dagegen haben Lieder, die sich allein auf Menschenweisheit gründen und die biblische Wahrheit ignorieren, verkürzen, verdrehen oder auf andere Weise verfälschen, in einer biblisch-reformatorischen Gemeinde nichts zu suchen.

Psalmensingen – ein Problem des Inhalts?

Trotz der langen Tradition des Psalmensingens im Volk Gottes und der oben erwähnten Legitimation durch das Neue Testament gab und gibt es eine Reihe von Einwänden, die gegen die Psalmen vorgebracht werden. Diese lassen sich vereinfacht in zwei Gruppen einteilen. Die einen bezweifeln die Eignung der Psalmen in inhaltlicher Hinsicht. Die anderen haben mit dem Inhalt der Psalmen als solches keine Probleme, kritisieren aber die dichterische und musikalische Form der verfügbaren Psalmlieder als unbefriedigend.

Gehen wir zunächst auf die erste Kategorie ein, den Inhalt. Häufig wird angeführt, die Psalmen seien für die neutestamentliche Gemeinde ungeeignet, da sie aus der Perspektive des Alten Testaments redeten.

Dieser Einwand hat, oberflächlich betrachtet, eine gewisse Berechtigung. Zweifellos sind die Psalmen in der alttestamentlichen Zeit entstanden, viele Jahrhunderte bevor Jesus Christus erschien. Wie in allen Büchern des Alten Testaments werden auch in den Psalmen einige Dinge, die damals noch in der Zukunft lagen, nicht in der gleichen Klarheit ausgesprochen wie später im Neuen Testament, das auf diese Dinge zurückblickt. Aber dennoch werden sie ausgesprochen, wenn auch in anderer, nämlich in prophetischer, bildhafter Form. Manche historisch-kritischen Theologen leugnen den prophetischen Charakter der Psalmen. Sie deuten etwa in den Psalmen erwähnte Begriffe wie Herrschaft, Königtum, Tempel oder Zion als ganz banale Verweise auf damalige irdische Gegebenheiten und Umstände. Dabei übersehen sie geflissentlich die zahllosen Zitate aus den Psalmen im Neuen Testament. Kein anderes alttestamentliches Buch wird nämlich häufiger zitiert, nicht zuletzt von unserem Herrn Jesus Christus selbst, der seinen Hörern immer wieder aufzeigte, wie viele Stellen in den Psalmen, die uns auf den ersten Blick tatsächlich banal und irdisch erscheinen mögen, in Wirklichkeit prophetisch auf seine Person, sein Heilswerk und seine Herrlichkeit hinweisen. Die Psalmen – auch in Liedform – sind somit keineswegs auf den Alten Bund beschränkt, sondern waren, sind

und bleiben durch alle Zeitalter hindurch Evangelium von Jesus Christus.

Ein weiterer inhaltlicher Kritikpunkt sind die teilweise sehr harten Aussagen in manchen Psalmen. Nicht nur wird das Gerichtshandeln Gottes besungen, sondern Menschen werden mit Hass und Verwünschungen bedacht. Denken wir beispielsweise an Psalm 21,9ff. oder an Psalm 139,19ff. Man könne ja gern einige schöne Psalmen singen, heißt es oft, aber die bluttriefenden Verse haben in unserer Zeit doch wirklich ausgedient. Sie widersprechen nicht nur dem Liebesgebot Jesu, sondern geraten sogar in Konflikt mit dem mosaischen Gesetz. Ist das wirklich so?

Zugegeben erscheinen einige Stellen in den Psalmen heute sehr befremdlich. Doch was möchte man in Wirklichkeit vermeiden? Dass solche Verse in der Gemeinde gesungen werden? Dass sie gelesen werden? Konsequenterweise müsste man doch bekennen, dass solche Aussagen am besten gar nicht in den Kanon der Heiligen Schrift gehören!

Bei aller berechtigten Auseinandersetzung mit dem Inhalt der Psalmlieder dürfen wir nicht vergessen, dass wir es (bei guten Bereimungen) mit nichts geringerem zu tun haben als mit in Liedform gebrachtem Wort Gottes. Wenn wir erst einmal anfangen, unliebsame Strophen aus diesen Liedern zu streichen, da sie angeblich nicht in unsere Zeit passen, müssten wir konsequenterweise auch einige Seiten aus unseren Bibeln herausreißen, die wohl ebenso wenig zeitgemäß sind.

Die Kritik an solchen harten Versen verliert aber einiges an Kraft, wenn man

sich noch einmal den oben erwähnten prophetischen Charakter der Psalmen vor Augen führt. In greifbarer Alltagssprache beschreibt der Dichterprophet Wahrheiten, die über das Sichtbare und Zeitgenössische hinausgehen. Und so lösen sich auch die scheinbaren Widersprüche, die uns manchmal Unbehagen bereiten, rasch auf.

Selbstverständlich ist kein Christ dazu aufgerufen, einen anderen Menschen zu hassen, ihm Unheil zu wünschen oder dieses gar herbeizuführen. Im Gegenteil werden Christen ausdrücklich aufgefordert, sogar ihre Feinde zu lieben und ihnen Gutes zu tun. Das galt übrigens bereits im Alten Testament. Aber um dieses Thema geht es in den fraglichen Psalmen letzten Endes gar nicht. Aufgrund ihres prophetischen Charakters schildern die Psalmen eben nicht nur persönliche Gefühlsregungen, sondern sie sind zugleich Verkündigung. Die harten Gerichtsworte in den Psalmen bezeugen, dass Gott ein gerechter Richter über die Sünde ist und dass kein Mensch seiner Strafe entkommen kann. Es sei denn – und hier wandelt sich der Fluch zum Evangelium –, dass Jesus Christus an Stelle des Sünders gestraft wird.

Kann man in menschliche Worte fassen, was Christus als unser Stellvertreter sein ganzes irdisches Leben hindurch und vor allem an dessen Ende erlitten hat? Alle Demütigungen, Anfechtungen, Qualen, Schmerzen und als absoluter Tiefpunkt Tod und Gottverlassenheit am Kreuz. Somit scheint in den Gerichts- und Fluchpsalmen, die den gerechten Zorn Gottes über die Sünde herausfordern, das Kreuz von

Golgatha auf, an dem Christus diesen Zorn getragen und uns so von demselben befreit hat. Die harten Worte in diesen Psalmen helfen uns, das in jeder Hinsicht einmalige Opfer, das Christus für uns vollbracht hat, einzuordnen und zu verstehen.

Psalmensingen – ein musikalisches Ärgernis?

Aber selbst wenn wir das alles akzeptieren und die Psalmen der Bibel in ihrer Gesamtheit als nützlich, ja notwendig für das Lob Gottes und die Unterweisung der Bekennenden Gemeinden ansehen, stellt sich zuweilen ein gewisser Missmut gegenüber den gedichteten Psalmliedern ein. Die Kritik bezieht sich sowohl auf die Sprache als auch auf die Melodien.

Weiter oben wurde bereits kurz auf die Geschichte der im deutschen Sprachraum verbreitetsten Bereimungen eingegangen. Das heute bekannteste Werk, die Bereimung durch Matthias Jorissen, ist bereits über 200 Jahre alt. Wie sich der Sprachgebrauch im Lauf von Jahrzehnten und Jahrhunderten ändert, so ändert sich auch unser Verständnis gegenüber alten Texten. Dichtete Jorissen seine Lieder noch in der damals üblichen Hochsprache, erscheinen uns heute manche Formulierungen darin schwer verständlich, übertrieben würdevoll oder sogar unfreiwillig komisch. Das sind natürlich keine guten Voraussetzungen für einen aufrichtigen, von Herzen kommenden Gemeindegesang zur Ehre Gottes. Denn wir sollen ja nicht nur mechanisch den Text abspulen, sondern uns über das, was wir da singen, im Klaren sein und es uns zu Eigen machen. Eine solche Haltung ist aber nur schwer möglich,

wenn wir uns aufgrund eines befremdlich anmutenden Sprachgebrauchs faktisch innerlich vom Text distanzieren.

Selbstverständlich dürfen solche vereinzelt auftretenden Schwierigkeiten kein Argument gegen das Psalmensingen als solches sein. Mit dem gleichen Recht könnte man nämlich an einigen neuzeitlichen Dichtungen die geradezu rührend naive Sprache kritisieren, die gleichfalls ein Ärgernis sein kann. Wir müssen uns – wie bei allen Dingen in dieser Welt – auch in unserem Liedgut einfach mit gewissen Unvollkommenheiten arrangieren. Letztlich zählt nicht unser persönlicher Geschmack, sondern die transportierte Botschaft: Singen wir das Wort Gottes, und singen wir bewusst zu Gottes Ehre?

Vergleichbares lässt sich über die Melodien der Psalmenlieder sagen. Sowohl Lobwasser als auch Jorissen blieben bei den im 16. Jahrhundert in Genf zusammengestellten Vertonungen, den so genannten Genfer Melodien. Diese zeichnen sich durch musikalische Schlichtheit und große Nähe zur Stimmung des jeweiligen Psalmtextes aus. Schwierige Tonsprünge werden weitestgehend vermieden, und die heute beliebten rhythmischen Extravaganzen fehlen ganz. Dies hat zum einen seine Ursache in der Herkunft vieler Melodien aus dem populären Liedgut der damaligen Zeit. Zugleich brachte es den Vorteil mit sich, dass auch vergleichsweise ungeübte Sänger die Psalmen rasch erlernen konnten. Nicht ohne Grund setzten sich die Genfer Melodien in den reformierten Kirchen Europas schnell durch und sind heute bis nach Südafrika und Ostasien ein völkerverbindendes Element reformierter Liturgie.

Psalmensingen – ein Vorrecht!

Das Psalmensingen ist eine schöne Tradition, die wir in unseren Gemeinden pflegen oder aber neu beleben sollten. Dabei kann es keine zentralen Vorschriften geben, was und wie gesungen werden soll. Auch wenn im vorliegenden Text möglicherweise eine Präferenz durchschimmert, sind weder die Jorissen-Bereimung noch die Genfer Melodien kanonisch. Es mag bessere Dichtungen und auch eingängigere Melodien geben. Es ist nicht zuletzt eine Frage des musikalischen Vermögens und auch des gegenseitigen Respekts der Generationen in der Gemeinde voreinander. Doch alle diese berechtigten persönlichen Erwägungen müssen sich einem unterordnen: unserem Gehorsam gegenüber unserem Herrn und Retter und seinem Wort: Wir sollen und dürfen das Liederbuch, das er selbst bereitgestellt hat, dankbar gebrauchen.

Die Psalmen singen zu dürfen ist ein Vorrecht, das man nicht hoch genug schätzen kann. Weder der einzelne

Christ noch die christliche Familie noch die Gemeinde als Ganzes kann darauf wirklich verzichten, ohne auf lange Sicht ernsthaft Schaden zu nehmen. Es ist zu überlegen, ob nicht der geistliche Niedergang in vielen Kreisen seine Ursache auch in der Geringschätzung des Psalmensingens haben könnte und damit einhergehend in einer Verdrängung des Wortes Gottes durch Menschenwort und selbstgemachte Gefühlswelten. Wie einseitig und ärmlich erscheinen diese aber gegenüber dem Reichtum der Psalmen. Denn von Trauer, Verzweiflung, Anfechtung und Suche, über Trost, Ermutigung und Ermahnung bis hin zu Freude, Vertrauen, Gewissheit und siegreichem Jubel: Die Psalmen decken die ganze Bandbreite unserer Gefühle, Eindrücke und Empfindungen ab. Das ist wunderbar, aber nicht verwunderlich, denn unser treuer Gott kennt uns viel besser als wir selbst. Lasst uns die Psalmen von neuem entdecken – zur Ehre Gottes und zur Erbauung seiner Gemeinde.

Christentum und Islam - Ein Vergleich (Teil 2)

Mario Tafferner

In der letzten Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE begannen wir, uns aus evangelistischen und apologetischen Gründen mit dem Islam zu beschäftigen. Wir haben uns dabei von der Frage leiten lassen, warum wir als Christen den Islam ablehnen. Immerhin stellt er in der Logik vieler Muslime die konsequente Fortsetzung,

Verbesserung und Vollendung des christlichen Glaubens dar.

Um diese Frage beantworten zu können, sahen wir uns die historischen Entstehungszusammenhänge von Christentum und Islam an. Wir stellten dabei fest, dass durch die Verkündigung Jesu das Christentum bereits von Anfang an eine Aus-

richtung auf das Ewige und Unvergängliche aufweist. Demgegenüber war die Frühgeschichte des Islam nicht zuletzt durch politische und persönliche Interessen Muhammads und seiner Nachfolger geprägt.

Ferner fiel bei unserem Vergleich auf, dass Jesus auf das Alte Testament zurückgreifen konnte, um seine Autorität als Messias und Sohn Gottes deutlich zu machen. Dem frühen Islam hingegen blieb lediglich die Behauptung, die Bibel sei verfälscht worden. Denn nur so konnte er dem Problem entgehen, dass Muhammad als Prophet kein heilsgeschichtliches Erbe antrat. Obwohl Sure 7,157 davon spricht, dass Muhammad in der Bibel erwähnt sei, weist keine einzige Bibelstelle auf Muhammad oder einen weiteren Gesandten Gottes nach Jesus hin.¹ Den einzigen Ausweg, den der Islam für diese Unstimmigkeit fand, war die angebliche Bibelverfälschung.

In diesem Artikel geht es um die Unterschiede zwischen Christentum und Islam im Schriftverständnis und im Gottesverständnis. Auch dabei wollen wir das Ziel der Auseinandersetzung mit dem Islam nicht vergessen: Verkündigung des Evangeliums und Verteidigung (Apologetik) der biblischen Wahrheit.

Das Schriftverständnis des Islam

Wie das Christentum, so beruft sich auch der Islam auf ein Buch. Muslime sind davon überzeugt, dass der Quran das Wort

Allahs ist, das an Muhammad offenbart wurde. Im Islam kommt dem Quran in besonderem Maße Verehrung zu: Man darf dieses Buch nicht mit ungewaschenen Händen berühren oder auf irgendeine Weise beschädigen. Der Quran gilt als das Wort Allahs, ungeschaffen und schon immer existent. So glauben auch viele Muslime, dass der Quran, der den Gläubigen auf Erden zugänglich ist, ein exaktes himmlisches Abbild besitzt, bzw. der irdische Quran das Abbild eines schon immer existierenden himmlischen Qurans ist.

Alle diese Vorstellungen über den Quran haben natürlich für die Muslime Folgen im praktischen Umgang mit ihrem heiligen Buch. Zum Beispiel kann der Quran nicht übersetzt werden. Jeder Versuch, den Quran in eine andere Sprache zu übertragen, darf nur als die „ungefähre Wiedergabe“ des Quran verstanden werden. Gleichzeitig sieht man in der sprachlichen Gestalt des Quran das reinste, schönste und hochwertigste Arabisch. Man lehrt, ein (mutmaßlicher) Analphabet wie Muhammad habe aus sich selbst heraus gar nicht so etwas produzieren können. Der Quran selbst wird daher als das Beglaubigungswunder des Prophetendienstes Muhammads verstanden.

Im Gegensatz zu Jesus, dessen messianischer Dienst durch Wunder bestätigt wurde (Lk. 7,18-23),² beanspruchte Muhammad die prophetische Vollmacht auf Basis seiner Redefähigkeit. Somit entstand auch die islamische Vorstellung

1) Einige muslimische Gelehrte versuchen dennoch immer wieder Bibelstellen so zu deuten, als würden sie auf Muhammad hinweisen. Diese Versuche sind in den meisten Fällen bereits aus sprachlichen und historischen Gründen nicht haltbar. Bei den wenigen Stellen, in denen eine gewisse Möglichkeit einer Vorankündigung Muhammads bestehen könnte, sind andere Auslegungen wesentlich naheliegender und plausibler.

der Wunderhaftigkeit des Quran. Diese Lehre über den Quran wird *i'jaz* genannt. Noch heute führen muslimische Apologeten diese Wunderhaftigkeit als Argument für die Wahrheit des Islam an. Durch diese Apologeten werden dem Quran naturwissenschaftliche Inhalte oder numerische Wunder zugeschrieben, die Muhammad zu seiner Zeit noch gar nicht gekannt haben könne.

Zum Beispiel soll das Wort für „Monat“ 12-mal im Quran vorkommen, ebenso soll das Wort für Tag 365-mal zu finden sein. Allerdings kommt das Wort für Tag (*al-yawm*) im Quran ca. 475-mal vor. Nur wenn man bestimmte grammatische Formen dieses Wortes ausschließt, kann man zu der Zahl 365 gelangen. Gleichzeitig kennt das islamische Jahr nur 354 Tage, da es sich nach einem Mondkalender richtet, also nicht nach einem Sonnenkalender, wie dem westlichen Kalender. Nach welchem Kalender richtet sich denn Allah selbst? Man merkt schnell, wie diese angeblichen Wunder des Quran zustande kommen: durch Aussortieren der Befunde, die den muslimischen Apologeten nicht zweckdienlich erscheinen, durch Verallgemeinerungen und durch eine voreingenommene Auslegung des Qurantextes.³

Was aber glauben Muslime darüber, wie der Quran zu Muhammad gelangt sei? Die Antwort lautet: Das Buch des Islam wurde zu Muhammad herabgesandt, so

dass der Prophet selbst keinerlei Anteil an Inhalt oder Stil des Qurans hatte. Auch steht nach islamischer Auffassung der Quran in keinem geschichtlichen Zusammenhang, in dem er verknüpft sein könnte. Vielmehr stammt er direkt aus dem Himmel.

Diese Vorstellung geht so weit, dass sogar eine Auslegung, die lediglich die sprachlichen Besonderheiten des Quran mit dem klassischen Arabisch des 7. Jahrhunderts nach Christus vergleichen möchte, nicht geduldet wird.

Wie genau die Herabsendung zu Muhammad erfolgt sein soll, ist nicht eindeutig bekannt. Jedoch wird nach muslimischer Auffassung der Inhalt der ersten Offenbarung des Engels Gabriel in Sure 96,1-4 berichtet: „Trag vor im Namen deines Herrn, der dich erschaffen hat, den Menschen aus einem Embryo erschaffen hat! Trag vor! Dein höchst edelmütiger Herr ist es ja, der den Gebrauch des Schreibrohrs gelehrt hat, den Menschen gelehrt hat, was er zuvor nicht wusste.“

Die islamische Tradition beschreibt den Offenbarungsvorgang an Muhammad auf unterschiedliche Weise. Muhammad selbst verglich die Übermittlung der Botschaft mit einem Glockenton: Der Heilige Geist soll Muhammad Inhalte offenbart und in sein Herz gegeben haben, der Engel Gabriel soll Muhammad erschienen sein, oder Allah selbst habe

2) In der arabischen Gesellschaft war die Kunst der Rhetorik hoch angesehen. Muhammads Anspruch auf Prophetenschaft durch sprachliche Geschicklichkeit zu legitimieren traf den Zeitgeist der Araber, die dem gesprochenen Wort besondere Macht zumaßen. Zu Muhammads größten Feinden gehörten deshalb auch zunächst die Dichter und Wahrsager, gegen die er früh mit militärischer Gewalt vorging. Vergleiche: Krämer, Gudrun, *Geschichte des Islam*. München 2011, S. 25.

3) Siehe dazu auch: http://www.answering-islam.org/authors/masihyyen/numerical_miracles_309.html (Zugriff am 15.11.2013).

sich ihm offenbart.⁴ Die Offenbarungen erfolgten über die gesamte Lebenszeit Muhammads. Der Quran wurde also nicht in einem einzigen Stück herab gegeben, sondern in einzelnen Abschnitten.

Wie versteht der Quran sich selbst? Der Quran will als die Wort-für-Wort-Offenbarung (oder besser: Diktat?) Allahs an Muhammad aufgefasst werden. Er beansprucht verständlich zu sein und in allen Lebensfragen Wegweisung zu bieten. Er gilt als unverfälscht und wahr und richtet sich an alle Menschen von den Urzeiten bis zum Ende dieser Welt.

Aufgrund seines Schriftverständnisses hat der Islam interessanterweise so gut wie keinen Zugang zu einer Heilsgeschichte. Er kennt nicht eine Geschichte von Gottes Handeln mit seiner Schöpfung und im Speziellen mit den Menschen. Wenn wir uns noch einmal den islamischen Grundsatz der Ewigkeit und des Ungeschaffenseins des Quran vor Augen führen, wird klar, dass der Inhalt des Quran, der im Himmel fixiert ist, nicht an Lebensumstände Muhammads oder sonstige geschichtliche Umstände gebunden sein kann.

Muss es aber dann nicht irritieren, dass der Quran von Anspielungen auf Muhammads Lebensgeschichte nur so überquillt? Zum Beispiel liest man in Sure 42,24: „Oder sie [das heißt: die Ungläubigen] sagen: Er [das heißt: Muhammad] hat gegen Gott eine Lüge ausgeheckt.“ Diese Stelle berichtet von einer Opposition gegen Muhammad als dem Gesandten Allahs und seinem Anspruch, Prophet zu sein.

Ähnlich wie diese Stelle, so berichten viele Teile des Quran von Muhammads Beziehung zu seinen Freunden oder Feinden und über sein Leben generell. Der Quran ist also in vielerlei Hinsicht ein Buch, das die Lebensgeschichte Muhammads einbezieht. Wie aber kann das sein, wenn man den ewigen und ungeschaffenen Charakter des Quran annimmt? Ist Allahs Wort abhängig von der Lebensgeschichte Muhammads? Konnte die Botschaft erst „herabgesendet“ werden, als der richtige Zeitpunkt, nämlich Muhammads eigenes Leben, eingetreten war? Noch viel problematischer wird diese Auffassung, wenn man bedenkt, dass der Islam annimmt, Allahs Botschaft sei bereits an andere Propheten wie Moses, David oder Abraham herabgesandt worden. Warum mussten diese Propheten sich mit einer Botschaft begnügen, die zu großen Teilen vom Leben eines Mannes handelt, der im 7. Jahrhundert in Arabien lebte und somit fast 2000 Jahre Abstand zu beispielsweise Moses Lebenszeit aufweist?

Noch fragwürdiger wird es, wenn man über die Änderung der Gebetsrichtung, die innerhalb des Qurans vollzogen wird, nachdenkt. Während die ersten Muslime in Richtung Jerusalem beteten, änderte Muhammad die Gebetsrichtung (*qibla*) in Richtung Mekka. Laut Sure 2,142-150 geschah diese Änderung zur Probe der Gläubigen. Ist auch diese Änderung der Gebetsrichtung schon ewiglich im Quran fixiert? Oder änderte Allah seine Meinung, um die Gläubigen auf die Probe zu stellen?

4) Schirmmacher, Christine, *Der Islam*. Band 1, Holzgerlingen 2003. S. 38.

Eine späte Veränderung des Qurantextes bzw. im Quran offenbarter Wahrheiten ist nicht ungewöhnlich und wird als „Abrogation“ bezeichnet. So genannte aufgehobene und aufhebende Verse des Quran finden sich häufig, jedoch fehlen bis jetzt von muslimischer Seite ausreichende Erklärungen für diesen Umstand. Gleichwohl kratzt diese Beobachtung am muslimischen Schriftverständnis, gemäß dem der Quran ausschließlich Gotteswort sein soll.

Aus dieser Perspektive wird klar, warum die Person Muhammad im Islam so hervorgehoben ist: Die 22 Jahre seiner Prophetenschaft gelten als die Epoche des Handelns Allahs mit den Menschen. Diese 22 Jahre sind die Heilsgeschichte des Islam. Sie wurden im Himmel fixiert und an den Propheten des Islam herabgesandt.

Sonst hat der Quran kaum ein Interesse an der Geschichte. So kann in Sure 19,16-28 Maria, die Mutter Jesu, als Aarons Schwester (und somit auch als die Schwester des Mose) gelten. Personen aus der Geschichte Israels werden durcheinander gewürfelt oder miteinander verwechselt. Tatsächlich ist außerhalb der Lebensgeschichte Muhammads die Geschichte unerheblich.

Dieses Merkmal des Quran kann auch an Jesus veranschaulicht werden. Während in den Evangelien Jesus in seinem geschichtlichen, jüdischen Umfeld geschildert wird, ist er im Quran lediglich eine literarische Figur. Er soll vor allem auf Muhammad vorbereiten

und fungiert als „Vorläufer“ für Muhammads Prophetenschaft.

Doch was lehrt der Quran eigentlich? Rein vom Umfang her ist der Koran etwa so lang wie das Neue Testament. Er wird in so genannte Suren eingeteilt. Jede Sure gliedert sich wiederum in Aya's, die formal mit den Versen der Bibel vergleichbar sind. Die Suren sind meist ohne Zusammenhang angeordnet. Systematische Abhandlungen zu bestimmten Lehrsätzen gibt es so gut wie gar nicht. Das macht es schwierig, die „großen Themen“ des Islam zu fassen. Es sind aber im Koran ungefähr folgende vier Kernbereiche erkennbar:⁵ erstens die Glaubensartikel (zum Beispiel der Glaube an den einen Gott); zweitens die religiösen Pflichten (zum Beispiel die „fünf Säulen“); drittens die ethischen Vorschriften (zum Beispiel die Pflicht, Verträge zu erfüllen); viertens Vorschriften für die Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen (zum Beispiel die Eltern zu ehren).

Der erste Kernbereich, die Glaubensartikel, gliedert sich seinerseits in fünf verbindliche muslimische Glaubenssätze. Diese sind:⁶ erstens der Glaube an die Einsicht Gottes; zweitens der Glaube an das Prophetentum Muhammads; drittens der Glaube an das Leben nach dem Tod und die Verantwortung des Menschen im Jüngsten Gericht; viertens der Glaube an die Engel; fünftens der Glaube an die heiligen Bücher der Offenbarung.

Im Folgenden soll das islamische Schriftverständnis mit dem christlichen bzw. biblischen Schriftverständnis kurz verglichen werden.

5) Schirmmacher, Christine, *Der Islam*. Band 1. Holzgerlingen 2003. S. 112.

6) Schirmmacher, Christine, *Der Islam*. Band 1. Holzgerlingen 2003. S. 140.

Das christliche Schriftverständnis

Da im Rahmen dieses Artikels der Platz nicht ausreicht, den christlichen Lehrsatz über die Inspiration und das Verständnis der Bibel ausführlich zu erörtern, konzentriere ich mich auf die Hauptunterschiede zwischen dem islamischen Schriftverständnis und dem christlichen.

Genau wie der Islam so beruft sich auch das Christentum auf ein Buch, das beide als von Gott eingegeben, inspiriert verstehen. Während der Islam den Quran als Herabsendung auffasst, sind gemäß der Bibel die Worte der Heiligen Schrift nicht allein durch Gottes Autorschaft entstanden, sondern die menschlichen Schreiber nahmen an der Abfassung Anteil. Gott inspirierte seine Boten, um seine Worte zu verfassen und niederzuschreiben. Die Inspiration war eine direkte Leitung der menschlichen Gedanken durch den Geist Gottes. Der Geist Gottes gab den Menschen das ein, was sie aufschreiben sollten. Allerdings wurden bei diesen Mitteilungen die jeweiligen Persönlichkeiten der Schreiber nicht ausgeschaltet. Die Schreiber verwendeten ihre eigene Sprache. Sie vermittelten die Worte Gottes in der gleichen Weise, in der sie auch sonst sprachen und schrieben. Von daher können die biblischen Schreiber beim Abfassen der Schriften ihnen geläufige Bilder oder Sprichworte verwenden. Auch Metaphern oder feststehende Ausdrücke bestimmter Kulturkreise begegnen uns in der Bibel. Die Heilige Schrift ist eben nicht in einem geschichtsleeren Raum entstanden. Vielmehr wurde sie von Menschen geschrieben, die Teil dieser Welt und ihrer Geschichte waren. Gleichzeitig aber ist sie in jedem Wort das Wort Gottes.

Dazu kommt, dass die Bibel nicht in einem Zeitraum von nur 22 Jahren entstand, sondern in einer zeitlichen Spanne von mindestens 1500 Jahren. Dabei bediente sich Gott verschiedener Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen und mit andersartigen Sprachen. Es lassen sich in der Bibel auch unterschiedliche Literaturgattungen finden wie zum Beispiel: Geschichtsschreibungen, Poesie, Apokalyptik, Prophetie, Briefe, Predigten, Weisheitsliteratur sowie Gesetzestexte.

Die verschiedenen Zeiten, Autoren und Gattungen sind Teil der biblischen Heilsgeschichte, in der vor allem Licht auf die Geschichte des erwählten Volkes Israel und der apostolischen Kirche fällt als der Geschichte Gottes mit den Menschen.

Dieser Umstand macht es unverzichtbar, dass die Bibel ausgelegt werden muss, wobei ihre sprachlichen, historischen und kulturellen Besonderheiten zu beachten und zu erforschen sind. Was wäre zum Beispiel die Botschaft des Propheten Jeremia ohne Berücksichtigung des geschichtlichen Hintergrunds, also des Gerichts und des jüdischen Exils? Die Botschaften Jeremias sind Gottes Botschaften an die damalige Gemeinde. Sie sind nicht auszulegen als präexistente, auf himmlische Tafeln geschriebene Diktate Gottes. Gott spricht hinein in die konkreten Lebensumstände der jeweiligen Menschen. Sein Wort ist an Menschen in bestimmten historischen Umständen gerichtet. Dabei hören Christen auf die Bibel, das Wort Gottes, um durch sie im Glauben zu wachsen und in das Bild Christi verändert zu werden.

Das islamische Gottesverständnis im Unterschied zum biblischen

Im zweiten Teil dieses Artikels wollen wir uns mit den Unterschieden im Gottesverständnis zwischen Christentum und Islam beschäftigen. Dieser Teil wird in einigen Abschnitten philosophische Überlegungen mitteilen. Das mag bei dem ein oder dem anderen Leser den Eindruck vermitteln, als ob gerade der Abschnitt über Gott von rein akademischer Bedeutung ist.

Das aber ist ganz und gar nicht der Fall. Vielmehr stellt oftmals gerade die christliche Lehre über die Dreieinigkeit eine der größten Gräben zwischen Christentum und Islam dar. Nicht selten werfen Muslime den Christen Vielgöttere vor.

In diesem Abschnitt über die Gottesbilder geht es vor allem darum, Argumente dafür vorzubringen, dass das christliche Zeugnis von Gott schlüssiger ist als die islamische Auffassung.

Da diese Thematik aber insgesamt viel zu umfangreich wäre, um sie in der ganzen Breite hier besprechen zu können, konzentriere ich mich auf zwei wesentliche Punkte. Es sind die Punkte im islamischen Gottesverständnis, die in starkem Kontrast zum christlichen Gottesverständnis stehen: Erstens ist es die Transzendenz oder die „Jenseitigkeit“ Allahs und zweitens die „Einsheit“ Allahs. Was meine ich damit, wenn ich von der Transzendenz oder der Jenseitigkeit Allahs spreche?

Gemäß der Sure 112 besteht einer der wichtigsten Grundsätze des Islam darin, dass Allah mit nichts innerhalb der Schöpfung verglichen werden kann. Allah ist völlig andersartig als alles, was

uns aus dieser Welt bekannt ist. Seine Jenseitigkeit heißt, dass er für den Menschen unerreichbar und transzendent ist.

Diese Auffassung schlägt sich nieder in der Art und Weise, in der über Allah gesprochen wird. Wenn die islamische Theologie über das Wesen Allahs redet, kann sie Allah nicht einfach mit Adjektiven wie „groß“ oder „mächtig“ beschreiben. Der Grund liegt darin, dass „groß“ eine Kategorie ist, die nur innerhalb der Schöpfung, also für Geschaffenes verwendet werden kann. Da Allah aber außerhalb der Schöpfung steht und als Gott und Schöpfer unvergleichlich ist, kann von ihm nicht mit diesem Adjektiv gesprochen werden.

Um das Problem zu lösen, hat die islamische Theologie die so genannten Namen Allahs gewählt. Sie sind ein Weg, um Allah ausreichend zu benennen. Es ist der muslimischen Theologie möglich, Allah zum Beispiel als den „Barmherzigen“ zu bezeichnen, ohne ihm deswegen diese Eigenschaft zuzuschreiben. Der Name „der Barmherzige“ ist ein gängiger Titel Allahs im Quran, zumal die Suren mit der Einleitung beginnen: „Im Namen Allahs, des Barmherzigen und Gnädigen“.

Aber die Namen Allahs nehmen nicht die Andersartigkeit Allahs weg. Die Andersartigkeit Allahs heißt für die Muslime, dass Allah unnahbar ist. Folglich kann der Muslim keinerlei Beziehung zu Allah haben.

An dieser Stelle wird der Unterschied zwischen dem christlichen und dem muslimischen Gottesverständnis wohl am deutlichsten.

Nehmen wir als Beispiel die „Liebe Gottes“. Auch wenn Allah jedem Menschen „näher ist als seine Halsschlagader“ (Sure 50,16), so hat er dennoch keine Brücke zu den Menschen geschlagen. Es gibt keine Beziehung zwischen Allah und dem Menschen. Die so genannte Liebe Allahs ist nicht Ausdruck einer Beziehung, sondern lediglich Allahs Gunsterweisung und Barmherzigkeit. Diese Gunsterweisung und Barmherzigkeit ist jedoch nur unter der Bedingung möglich, dass der Mensch, dem Allah seine Gunst zuwendet, bereits frommer Muslim ist und somit Allah gefällt. Die Liebe Allahs ist also mehr ein Gut, das der Mensch in einer Form von Tauschhandel erhält, als eine wirkliche Zuneigung und Fürsorge für den Menschen.

Dem steht das christliche Verständnis über die Liebe Gottes gegenüber. Diese wird vor allem am Kreuz Christi deutlich. Die Liebe Gottes, die nicht nur ein bloßes Gefühl oder eine Emotion ist, sondern das Wesen Gottes charakterisiert (1Joh. 4,8), ist eine aufopfernde und gnädige Zuneigung zu dem Menschen. Deshalb heißt es in Römer 5,8: „*Gott aber beweist seine Liebe zu uns dadurch, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.*“ Die Liebe Gottes, wie sie in der Bibel offenbart ist, ist bedingungslos. Sie offenbart sich am klarsten in der Menschwerdung und im Tod Christi.

Der unnahbare Allah kann in seiner Transzendenz und in seiner Andersartigkeit keinerlei Beziehung zu einem Menschen haben. Folglich kommt im Islam die Auffassung, man könne in einer persönlichen Freundschaft zu Gott

stehen, einer Gotteslästerung gleich.

Jesus begab sich dagegen auf eine Ebene mit den Menschen und erlöste sie aus reiner Gnade. Der Gott der Bibel ist nicht unnahbar! Von Anbeginn suchte er die Beziehung zu den Menschen. Denken wir an den Garten Eden. Erst durch die Handlung der Menschen vollzog sich eine Trennung. Das Werk Christi auf Golgatha zeigt, dass es nicht die Menschen sind, die eine Brücke zu Gott geschlagen haben, sondern dass es Gott ist, der eine Brücke zu den Menschen geschlagen hat. Im Islam ist ein Kommen Gottes in diese Welt, und zwar so, dass Gott menschliche Natur annimmt, völlig undenkbar.

Auch die Offenbarung Allahs wird durch diese Andersartigkeit eingeschränkt: Allah offenbart im Quran nicht sein Wesen, sondern lediglich seinen Willen. Die islamische Theologie unterscheidet seit jeher zwischen dem Wesen und dem Willen Allahs.

Während der Wille des Gottes der Bibel seinem Wesen entspricht (3Mos. 19,2), ist Allahs Wille nicht an sein Wesen gebunden. Allah ist listig, er ist sogar der beste „Listenschmied“ (Sure 3,54). Wenn man hier weiterdenkt, führt das zu der Schlussfolgerung, dass die gesamte Offenbarung Allahs eine List sein könnte. Im Unterschied dazu offenbart sich der Gott der Bibel selbst und zwar ohne zu lügen. Es entspricht nämlich nicht seinem Wesen zu lügen. Deshalb ist es auch sein Wille, dass die Menschen nicht lügen sollen (2Mos. 20,16).

Der zweite wichtige Unterschied zwischen dem Gottesverständnis des Is-

lam und der Offenbarung Gottes in der Bibel betrifft das Wesen Gottes. Beide Religionen glauben an einen einzigen Gott, der allmächtig, allwissend und allgegenwärtig ist. Dieser Gott ist der Schöpfer und der Erhalter der Welt und gleichzeitig auch der Richter im Endgericht. Sie sind beide monotheistisch.

Der große Unterschied liegt aber im Verständnis dieses Monotheismus. Die erste Hälfte des islamischen Glaubensbekenntnis lautet: „Ich glaube, dass kein Gott ist außer Allah.“ Diese Aussage nimmt im Islam eine fundamental wichtige Stellung ein. In der Frühgeschichte des Islam war der Glaube an den einen Gott vor allem durch die Auseinandersetzung mit der Vielgötterei der Araber bestimmt. Somit wurde innerhalb der islamischen Theologie die Vorstellung von der Einzigartigkeit Allahs zu einer Art „Einsheit“ Allahs gemacht. Das heißt: Weil Allah ganz und gar eins ist, sind innerhalb seines Wesens keinerlei Unterscheidungen möglich (Sure 112). Es ist undenkbar, Allah ein bestimmtes Attribut oder eine bestimmte Eigenschaft zuzuordnen. Wenn man beispielsweise sagen würde, Allah ist gnädig, so würde man innerhalb des Wesens Allahs differenzieren. Denn Allah ist zwar gnädig, aber sein Wesen ist nicht ausschließlich Gnade. Da aber Differenzierungen innerhalb des Wesens Allahs nicht möglich sind, können die Eigenschaften Allahs, die sich in seinen Namen widerspiegeln, nicht Teil seines Wesens sein, sondern entsprechen lediglich seinem Willen.

Diese Einsheit Allahs wird in der islamischen Theologie *tauhid* genannt

und steht in etwa dem christlichen Dreieinigkeitsverständnis gegenüber. Während also der christliche Glaube an den einen Gott im Bekenntnis zur Dreieinigkeit bekannt wird, wird der islamische Glaube an den einen Gott im *tauhid* definiert.

Muslimen verstehen bekanntlich die Dreieinigkeit Gottes als Vielgötterei und damit als Ausdruck des Heidentums. Im Islam ist der Polytheismus die größte Sünde. Deshalb wird oftmals von muslimischen Apologeten die Überlegenheit des islamischen Gottesbildes gegenüber dem christlichen betont. Aber trifft das wirklich zu?

Auf jeden Fall wirft der *tauhid* einige Probleme auf. Ein Problem betrifft den ewigen Charakter des Quran. Wenn der Quran ungeschaffen ist und bereits ewig existiert hat, so existiert er als eine ewige Größe neben Gott. Da aber nichts mit Allah verglichen werden kann, darf das eigentlich nicht sein. Eine mögliche Lösung des Problems wäre, dass der Quran nicht neben Allah existiert, sondern als sein Wort, als ein Teil von ihm. Das strenge Verständnis der Einsheit Allahs macht jedoch auch diesen Ausweg unmöglich. Tatsächlich stellt das Verhältnis zwischen Allah und dem Quran für das muslimische Gottesbild ein Problem dar.

Ein zweites großes Problem betrifft die Namen Allahs. Einige dieser Namen beschreiben Eigenschaften einer Beziehung. Zum Beispiel wird Allah als „der Liebende“ oder als „der Barmherzige“ bezeichnet. Wie aber kann Allah der Liebende sein, wenn seine Liebe kein Gegenüber findet? Wie kann er der Barmherzige sein, wenn er nie-

mandem gegenüber Barmherzigkeit erweisen kann?

Denken wir uns nur einmal das Wesen Allahs unabhängig von der Schöpfung. Kann Allah „der Liebende“ oder „der Barmherzige“ sein, ohne dass Allah ein Gegenüber ins Dasein rief? Sind diese Eigenschaften Allahs etwa abhängig von der Schöpfung? Würde Allah sich selbst lieben, so gäbe es innerhalb des Wesens Allahs wieder einen Liebenden und einen Geliebten. Das aber verbietet die Vorstellung der Einsheit Allahs. Das Problem wird noch größer: Verändert sich Allahs Wesen dadurch, dass ein Gegenüber auftritt, also dadurch, dass Allah die Schöpfung ins Dasein rief? Immerhin hatte seine Liebe zunächst kein Gegenüber, den sie dann allerdings durch die Schöpfung erhielt. Verändert sich also Allah, weil er diesen Gegenpol vorher nicht hatte? Auch das ist in der islamischen Theologie undenkbar.

Dagegen zeugt die Dreieinigkeit von einem einzigen Gott in drei Personen. Innerhalb dieser Dreieinigkeit herrschte seit jeher Liebe, so dass Gottes Liebe nicht erst durch die Schöpfung ein Gegenüber erfuhr, sondern dieses schon immer hatte. Der Vater liebte den Sohn und der Sohn den Vater usw. Das Wesen des dreieinigen Gottes ist Beziehung. Dies braucht uns auch nicht weiter zu verwundern, da wir als Menschen diesen Beziehungsaspekt Gottes in unserer Ebenbildlichkeit widerspiegeln. Wir Menschen befinden uns in der Spannung zwischen unserer Beziehung zu uns selbst und zu anderen. Diese Spannung entspricht in gewissem Sinn der Dreieinigkeit.

Der Glaube an einen dreieinigen Gott, der eins ist und der auch ein Gott der Handlungen und der Beziehungen ist, und dessen Offenbarung und Wille aus seinem Wesen resultieren, ist also keineswegs unsinnig.

Wie bereits erwähnt, lehnen Muslime die Dreieinigkeit ab. Dabei missverstehen sie dieses Gottesbild als Vielgötterei. Es muss daher unsere Aufgabe als Christen sein, den Muslimen von vornherein klar zu machen, dass auch wir an einen einzigen Gott glauben (5Mos. 6,4). Muslime verstehen die Dreieinigkeit oft falsch, und bevor man sich auf Gespräche über dieses Thema einlässt, sollte man selbst die christliche Lehre über Gott gut kennen.

Wir wollen auch nicht vergessen, dass die Auseinandersetzung mit den Glaubenssätzen des Islam nicht der Rechthaberei dienen soll. Es geht dabei um Menschen, die oftmals Antworten auf ihre Fragen bezüglich des christlichen Glaubens suchen, und die Jesus als ihren Erlöser benötigen. Diese Wahrheit muss man sich bei allem Argumentieren und Apologetik-Betreiben immer wieder vor Augen führen: Es geht um das Reich Gottes, das durch die Verkündigung des Evangeliums ausgebreitet wird.

In der nächsten Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE sollen dann abschließend die Unterschiede im Menschen- und Errettungsverständnis sowie die Unterschiede im Blick auf die Person Christi beleuchtet werden.

Die Erscheinung der Gnade und der Herrlichkeit Gottes¹

Jürgen-Burkhard Klautke

In der Advents- und Weihnachtszeit werden unsere Gedanken in besonderer Weise auf das Kommen Christi in diese Welt gelenkt. Wir erinnern uns an das Ereignis, das vor inzwischen über zweitausend Jahren geschah und diese Welt von Grund auf veränderte: Die zweite Person der Dreieinigkeit Gottes nahm menschliche Natur an. Der Evangelist Johannes verkündet diese gewaltige Botschaft folgendermaßen: „*Das Wort, das bei Gott war, ist Fleisch geworden und wohnte unter uns.*“ (Joh. 1,14).

Der Sohn Gottes kam in diese Welt mit der Absicht, verlorene und verdammte Sünder aus dem Machtbereich der Sünde, des Teufels, des Todes und des Verderbens zu erretten. Darum lautete die Botschaft der Engel an die Hirten: „*Euch ist heute der Retter geboren! Euch ist heute der Heiland geboren!*“ (Luk. 2,11).

Diese gewaltige Wahrheit kann nicht hoch genug gerühmt werden. In Titus 2,11-14 verfasst Paulus darum auch nicht einfach eine Abhandlung über diese Thematik, sondern seine Ausführungen sind ein einziger Lobpreis auf Gott, den Retter. Es ist ein jubelnder Lobpreis, wenn er schreibt: „*Die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend, oder: Rettung bringend...!*“

Erstaunlich ist aber, dass wir innerhalb dieser wenigen Verse nicht nur auf das erste Kommen Christi gewiesen werden. Es geht dem Apostel offensichtlich nicht nur um die Fleischwerdung des Sohnes Gottes. Vielmehr kommt Paulus auch auf das zweite Kommen Christi zu sprechen, also auf sein Kommen am Ende der Zeiten. Diese beiden Kommen Christi werden hier sogar in eine sehr enge Beziehung zueinander gesetzt. Dadurch werden wir angeregt, diese beiden Ereignisse miteinander zu verknüpfen.

Das erste Kommen Christi wird mit den Worten besungen: „*Die Gnade ist erschienen...*“ (Tit. 2,11). Über das zweite Kommen Christi lesen wir: „*Wir erwarten die glückselige Hoffnung und die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Retters Jesus Christus.*“ (Tit. 2,13).

In beiden Aussagen begegnet uns das Wort *erscheinen* bzw. *Erscheinung*. Der griechische Wortstamm entspricht dem uns vermutlich bekannten Begriff „Epiphanie“. Es meint: in die Sichtbarkeit treten. Die zweimalige Verwendung desselben Begriffs bringt zum Ausdruck, dass beide Kommen Christi sich insofern gleichen, als beide für die menschlichen Sinne wahrnehmbar sind.

1) Bitte lesen sie die Verse in einer guten Bibelübersetzung.

Eine geheime, unmerkliche Wiederkunft Christi, wie sie seit rund 200 Jahren von unterschiedlichsten apokalyptisch-endezeitlich gestimmten Kreisen mit Eifer verbreitet wird, ist nach dem klaren Zeugnis der Heiligen Schrift Unfug. Greifen wir hier einmal rigoros einige dieser angebotenen Lehren heraus.

Zum Beispiel ist hier zu denken an den Siebenten-Tags-Adventismus (Millerbewegung). Dort wurde anfangs verkündet, Christus werde im Jahr 1844 wiederkommen. Als diese Berechnung sich als eine Fehlkalkulation herausstellte, erklärte man nicht etwa, man habe sich geirrt. Vielmehr verkündete man, es habe sich dabei um ein geheimes Kommen Christi gehandelt, und zwar sei Christus in das himmlische Allerheiligste eingetreten.

Man kann in diesem Zusammenhang auch an die vielfältigen Strömungen des Darbysmus (so genannte Brüdergemeinden oder den klassischen Dispensationalismus) denken. Diese christlichen Richtungen verbreiten die Idee einer plötzlichen, geheimen Entrückung. Diese würde stattfinden vor oder in der Mitte einer siebenjährigen Drangsalszeit. Diese für die Welt unmerkliche Entrückung begründen diese Leute ausgerechnet mit einem Abschnitt aus dem 1.Thessalonicherbrief (4,13ff), also mit einer Aussage, in der ausdrücklich von der „*Stimme des Erzengels und der Posaune Gottes*“ (4,16) die Rede ist. Sehr geheim hört sich dieses Kommen jedenfalls nicht an.

Im Zusammenhang mit den Ideen eines unsichtbaren Kommens Christi sollten wir auch nicht die Lehre der Zeugen Jehovas vergessen. Für diese Sektierer

kam Jesus im Jahr 1914 wieder. Aber außer ihnen hat das keiner erkannt...

Demgegenüber verkündet die Heilige Schrift, dass nicht nur das erste Kommen Christi, sondern auch das vor uns liegende Kommen Christi Ereignisse sind, die mit unseren Sinnen wahrnehmbar sind. Es handelt sich jeweils um Epiphanien, also um ein In-die-Sichtbarkeit-Treten des Sohnes Gottes.

Die Gnade und die Herrlichkeit Gottes

Der Apostel preist in Titus 2,11 das Kommen Christi nach Bethlehem als das Erscheinen der *Gnade* Gottes. Im Blick auf das Wiederkommen Christi spricht er von der Erscheinung der *Herrlichkeit* Gottes. Es geht also bei den jeweiligen Kommen Christi einerseits um die Gnade Gottes und andererseits um die Herrlichkeit Gottes.

Aber mit diesen beiden Worten will Paulus nicht einen Kontrast oder gar einen Gegensatz zwischen den beiden Kommen Christi aufzeigen. Vielmehr werden in den vorliegenden Versen die beiden Kommen Christi aufeinander bezogen. Im Kern geht es bei beiden Kommen Christi sowohl um das Erscheinen der Gnade als auch um das Erscheinen der Herrlichkeit Gottes.

Als vor 2000 Jahren in der Nacht in Bethlehem die „*Gnade Gottes*“ erschien, erschien sie in Ärmlichkeit und äußerster Niedrigkeit. Aber auch über dieses Kommen lesen wir: „*Wir sahen seine Herrlichkeit.*“ (Joh. 1,14). Umgekehrt erscheint bei der Wiederkunft Christi am Ende der Zeiten nicht nur Christi herrliche Majestät, sondern auch seine Gnade. Paulus spricht von der „*glückseligen Hoffnung*“

(Tit. 2,13). Warum ist unsere Hoffnung auf die Wiederkunft Christi *glücklich*? Die Antwort lautet: Weil dann „*die Herrlichkeit des großen Gottes und Retters* [!] *Jesus Christus*“ erscheinen wird. Auch bei der Wiederkunft Christi in Herrlichkeit wird also nicht alles platt gemacht, sondern wir empfangen die in Christus rettende Gnade.

Paulus ruft an anderer Stelle dazu auf, dass wir die Erscheinung Christi lieb haben bzw. lieb gewinnen (2Tim. 4,8). Die Wiederkunft Christi ist ein Ereignis, das verbunden ist mit der Hochzeit des Lammes: Uns erwartet ein herrliches Fest. Auch daran dürfen wir in den vor uns liegenden Adventstagen denken und entsprechend beten: „*Herr Jesus, komme bald! Maranatha!*“ Der, der in Herrlichkeit erscheinen wird, ist unser Bräutigam. Vermutlich werden wir erst dann, wenn wir den Sohn Gottes in seiner ganzen Herrlichkeit sehen, auch die Gnade erfassen, die uns durch sein erstes Kommen geschenkt worden ist.

Andererseits sind die beiden Kommen Christi insofern zu unterscheiden als sie eindeutig eine unterschiedliche Schwerpunktsetzung haben. Während beim ersten Kommen Christi der Akzent auf der Offenbarung der sich zu uns herabneigenden Erbarmung Gottes liegt, steht bei seinem zweiten Kommen seine gewaltige Majestät im Vordergrund.

Es gibt christliche Kreise, die sind dermaßen auf das zweite Wiederkommen Christi fixiert, dass sie das erste völlig aus dem Blick verlieren. Sie sind so intensiv mit „Endzeit“-Fragen beschäftigt, dass sie sich für das erste Kommen kaum interessieren. Der vorliegende Abschnitt kann ihnen hier eine Korrektur bieten.

Andere Christen wiederum sind so stark auf die Fleischwerdung vor 2000 Jahren orientiert, dass die Wiederkunft Christi ihnen als etwas erscheint, dass - wenn überhaupt - lediglich am Rande von Bedeutung ist. Auch solche Christen können durch diese Verse aus dem Titusbrief eines Besseren belehrt werden.

Die Gnade - heilbringend für alle Menschen

Wenn der Apostel davon spricht, dass die Gnade Gottes erschienen ist, dann tritt die strahlende Heils-Qualität dieser Gnade in den Vordergrund. Sie ist *heilbringend*. Sie bringt *Rettung*. Und dies gilt „*für alle Menschen*“.

Was meint der Apostel damit? Vertritt Paulus hier eine Art von Allversöhnungslehre? Verkündet er hier, dass jeder Mensch einmal das Heil erlangen wird, egal auf welche Weise und nach wie vielen Äonen? Schließlich, so könnte man argumentieren, stehe hier doch, dass die Gnade Gottes erschienen ist „*für alle Menschen*“?

Aber diesen Vers so auszulegen wäre ein törichter Kurzschluss. Denn dann würde man nicht den Zusammenhang beachten. Wir brauchen nur den Vers weiterzulesen, dann sehen wir, dass Paulus hier von der *für alle Menschen heilbringenden Gnade* als einer Gnade spricht, „*die uns in Zucht nimmt*“. Worum geht es hier also?

Zur Beantwortung dieser Frage ist es gut, sich die bisherige Gedankenführung des Titusbriefes zu vergegenwärtigen, zumal Titus 2,11 mit einem „*Denn*“ beginnt: „*Denn* [!] *die Gnade Gottes ist erschienen...*“

Der Apostel Paulus hatte seinem Mitarbeiter Titus einen zweifachen Auftrag für seinen Dienst auf der Insel Kreta gegeben. Daran erinnert er ihn zu Beginn dieses Schreibens: „*Ich habe dich zu dem Zweck in Kreta zurückgelassen, damit du das, was noch mangelt, in Ordnung bringst und in jeder Stadt Älteste einsetzt, so wie ich dir die Anweisung gegeben habe.*“ (Tit. 1,5).

Titus sollte also erstens das, was auf dieser Insel unter den Christen „*noch mangelte*“, „*in Ordnung bringen*“, und zweitens sollte er Älteste einsetzen. In seinem Brief geht Paulus zunächst auf den zweiten Auftrag ein. Wir haben uns die Situation ungefähr folgendermaßen vorzustellen. Auf der Insel Kreta waren offensichtlich in mehreren Orten christliche Kreise entstanden. Aber diese Gruppierungen waren noch keine christlichen Gemeinden. Wir würden heute sagen: Sie waren noch nicht konstituiert. Vor allem gab es noch keine ordentlich eingesetzten Gemeindeleiter.

Angesichts dieser Übergangssituation erteilte Paulus dem Titus den Auftrag, in jeder Stadt Älteste einzusetzen. An dieser Anweisung wird zweierlei deutlich. Erstens: Der Apostel will nicht, dass Christen sich auf die Dauer in einer informellen, formlosen Weise treffen. Heute würden wir vielleicht sagen: Christen sollen sich nicht irgendwo in einen Hauskreis verkümmeln, sondern ihre Zusammenkünfte sollen eine Formation haben. Schließlich können sie nur dann, wenn es bei ihnen strukturiert zugeht, auch in der Öffentlichkeit auftreten.

Zum anderen zeigt der Auftrag Älteste einzusetzen, wie Paulus die Rei-

henfolge einer Gemeindeaufbauarbeit verstanden wissen möchte. Während man in so genannten hochkirchlichen Kreisen zuerst auf das Amt blickt und die Überzeugung vertritt, zuerst müsse es jemanden geben, um den man sich scharen könne, der ordiniert sei, hat Paulus eine umgekehrte Reihenfolge im Blick: Erst bildet sich eine Gruppe von Christen, aus denen dann in einem zweiten Schritt Älteste ernannt und berufen werden.

Gleich im Anschluss an diesen Auftrag lässt der Apostel seinen Mitarbeiter nicht im Unklaren darüber, was für Qualifikationen diejenigen haben sollen, die für ein Gemeindeleitungsamt in Frage kommen. Er stellt eine Liste von Kriterien zusammen, die bis zum heutigen Tag für die Berufung von Ältesten normativ ist (Tit. 1,6-8).

Daneben hatte Titus einen zweiten Auftrag bekommen. Er sollte das, was unter den Christen noch an Mängeln vorhanden war, *in Ordnung bringen*. Offensichtlich vermutete der Apostel Paulus, dass die Durchführung dieses Auftrags auf Schwierigkeiten stoßen würde. Formlosigkeit hat vielfach Unordnung und Chaos zur Folge. Außerdem wusste der Apostel, was für ein Menschenschlag auf der Insel Kreta zu Hause war. Paulus wies den Titus in aller Offenheit auf diese Sachlage hin (1,10-16).

Im Anschluss daran lesen wir Anweisungen, die Titus den jeweiligen Gruppierungen unter den Christen geben soll: Er ordnet Verhaltensanweisen an für alte Männer (Tit. 2,1.2), für ältere Frauen (Tit. 2,3), für junge Frauen (Tit. 2,4.5) sowie für junge Männer (Tit. 2,6).

Schließlich gibt er noch Direktiven für Knechte, also für Sklaven (Tit. 2,9.10).

Nachdem er für jede dieser Gruppen spezielle Verhaltensregeln bestimmt hatte, bringt er im Anschluss daran eine Botschaft, die für alle [!] gemeinsam gilt. Damit wird deutlich, was der Sinn der Formulierung „*heilbringend für alle Menschen*“ ist: Sämtliche vorher im Einzelnen angesprochenen Schichten unter den Christen werden nun kollektiv angesprochen. Der Apostel hätte auch sagen können: Was ich jetzt sage, geht euch alle an.

Der Begriff „*alle Menschen*“ darf also nicht universalistisch oder allversöhnerisch ausgelegt werden. Nicht im Entferntesten ist das das Thema des Titusbriefes. Vielmehr werden damit die bis dahin einzeln angesprochenen Gemeindegruppierungen gemeinsam angeredet: Gleichgültig welches Geschlecht du hast, egal wie alt du bist oder welchen sozialen Status du einnimmst: „*Die Gnade Gottes ist heilbringend erschienen*“.

Die erschienene Gnade erzieht

Diese „*allen heilbringend erschienene Gnade Gottes*“ verfolgt auch bei allen die gleiche Absicht: Sie „*nimmt euch in Zucht*“. Darum ist jeder dazu aufgerufen, „*die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden zu verleugnen und in der jetzigen Weltzeit besonnen, gerecht und gottesfürchtig zu leben*“ (Tit. 2,12).

Die Aussage „*Die Gnade nimmt euch in Zucht*“ kann auch übersetzt werden mit: „*Die Gnade erzieht euch.*“ Hier steht im Griechischen ein Wort, von dem das bekannte Fremdwort „Pädagogik“ ab-

geleitet ist. Dem Apostel geht es hier um die Konsequenz aus dem Evangelium: Angesichts dessen, dass in Christus die Gnade erschienen ist, ist es undenkbar, dass ihr so wie bisher weiterlebt. Vielmehr habt ihr euer Leben zu ändern, das heißt in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes zu bringen.

Es ist immer wieder zu beobachten, dass Menschen, die das Evangelium von Jesus Christus gehört haben und ihm glauben, die Frage nach der neuen Lebensgestaltung stellen. Sie suchen eine Beantwortung der Frage: Was heißt das praktisch, aus der Gnade Gottes zu leben? Was heißt es konkret, ein Leben als Christ zu führen? Umgekehrt: Wenn jemand sich diese Frage noch nie gestellt hat, ist ernsthaft zu bezweifeln, ob er das Evangelium von Jesus Christus jemals erfasst hat.

Jedenfalls ist es im Licht des Neuen Testaments normal, dass die Erkenntnis der Gnade Gottes uns zu der Frage einer entsprechenden Lebensführung lenkt. Denn: *Die Gnade erzieht uns*. Sie nimmt uns in Zucht. Von der in Christus erschienenen Gnade erfasst zu sein, heißt immer auch, ein neues Leben führen zu wollen.

Du liest in deiner Bibel. Irgendwann stößt du auf die Bergpredigt. Du bekommst einen Hunger und einen Durst nach der Gerechtigkeit. Jesus Christus spricht die Menschen, die diesen Hunger haben, glücklich. Du begreifst konkret: Zu meiner bisherigen Gottlosigkeit, zu den weltlichen Lüsten, die mich bisher in meinem Leben bestimmt haben, habe ich jetzt Nein zu sagen. Ich habe diese Begierden zu verleugnen. Das heißt: Ich habe mich von meiner gelebten *Gottlo-*

sigkeit und den *weltlichen Begierden* zu distanzieren (Tit. 2,12).

Der Apostel weist die Christen in Kreta nicht auf die neue Lebensführung hin, indem er einen schulmeisterlich, moralisierenden Zeigefinger erhebt. Vielmehr stellt er seinen Lesern das Neinsagen zu einem sündigen Lebensstil unter die Perspektive der Gnade: Es ist die Gnade, die zu einer alternativen Lebensführung aufruft und antreibt. Diese Lebensführung, so fährt der Apostel fort, ist bestimmt durch *Besonnenheit, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht*. (Tit. 2,12).

Besonnen zu sein ist das Gegenteil von Panik. Es ist die Haltung innerer Ruhe, in der man seinen Weg durch dieses Leben geht. Angesichts der Gnade, die in Christus erschienen ist, gibt es für denjenigen, dessen Leben durch das Kommen Christi bestimmt ist, keine Kopflösigkeit, keine Hysterie mehr. Sein Leben hat einen festen, klaren Kurs bekommen.

Diese Richtung wird durch den Begriff der *Gerechtigkeit* definiert. Es geht um ein Handeln gemäß den Geboten Gottes. Denn die Gnade, die in Bethlehem erschienen ist, hat dich aus dem Haus der Sklaverei der Sünde gezogen. Ist das nicht eine Basis, um ein rechtschaffenes Leben zu führen?

Schließlich spricht der Apostel von einem *gottesfürchtigen* Leben. Damit ist gemeint, dass Gott nicht nur am Sonntag, sondern auch im Trott und in den Spannungen des Alltags im Zentrum unseres Denkens, Handelns und Unterlassens steht. Ein gottesfürchtiges Leben zu führen heißt, in jeder Lage mit Gott zu rechnen.

Die erschienene Gnade führt zur Lebensänderung

Wenn eine Mutter ihrem Kind eine Verhaltensanweisung gegeben hat, kann es sein, dass das Kind die Frage stellt: Warum muss ich das tun? Nicht selten lautet die Antwort der Mutter: Weil ich das so sage! Zweifellos würde das Kind gerne eine vollständigere und ausführlichere Antwort bekommen, und es ist auch nicht immer falsch, eine Erklärung zu erwarten.

In einer vergleichbaren Situation mag sich auch Titus auf Kreta gefühlt haben. Warum sollen sich eigentlich plötzlich ein alter Mann oder eine ältere Frau, beide vielleicht mit wesentlich mehr Lebenserfahrung, den Weisungen des Titus fügen?

Titus hätte darauf antworten können: Das habe ich von dem Apostel Paulus so angeordnet bekommen, und was ein Apostel sagt, hat in der Gemeinde Gottes Geltung. Punkt. Eine solche Antwort ist auch keineswegs falsch. In Titus 2,15 schreibt Paulus dem Titus Entsprechendes: Was ich dir mitgeteilt habe, das „*lehre und ermahne mit allem Nachdruck!*“ Mit anderen Worten: Weise die Christen auf Kreta mit aller Entschiedenheit zurecht! Und: „*Niemand soll dich verachten!*“ (Tit. 2,15). Man hat Titus zu gehorchen, weil er Diener Gottes ist.

Aber das ist eben nicht alles, was der Apostel als Grundlage für das ethische Verhalten der Christen mitteilt. Für das neue Verhalten lesen wir auch eine Begründung: *Die Gnade ist erschienen!* Es ist diese Gnade, die uns zu einer gottgemäßen Lebensführung antreibt und uns dazu erzieht. Sie *nimmt uns in Zucht*.

Es wäre also mehr als nur ein Missverständnis, wenn man die Meinung vertreten würde, die Gnade sei ausschließlich auf Vergebung unserer Sünden und unserer Schuld ausgerichtet. Vielmehr macht dieses Wort deutlich, dass die in Christus erschienene Gnade auch auf die Änderung unseres Lebens zielt.

Wenn wir von Lebensänderung sprechen, erinnern wir uns daran, was der *Heidelberger Katechismus* folgendermaßen in Worte fasst: „*Es kommen auch die frömmsten Menschen in diesem Leben über einen geringen Anfang dieses Gehorsams nicht hinaus.*“ Aber dann geht es folgendermaßen weiter: „*Wohl aber beginnen wir mit fester Absicht nicht nur nach einigen, sondern nach allen Geboten Gottes zu leben.*“²

Mit anderen Worten: Unser Gehorsam gegenüber den Geboten ist mit vielem Scheitern verbunden, mit großen Enttäuschungen und schockierenden Demaskierungen über uns selbst. Immer wieder werden wir erfahren, wie alles, was wir so fabrizieren, bruchstückhaft ist. Tatsächlich sind die Gegenkräfte unseres Fleisches stark („*Ich bin [nicht: ich war] fleischlich, unter die Sünde verkauft*“, Röm. 7,14). Die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden, zu denen wir Nein sagen sollen, gewinnen immer wieder in unserem Leben die Oberherrschaft! Aus diesem Grund ruft Paulus einmal aus: „*Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leib dieses Todes?*“ (Röm. 7,24).

Wenn wir uns angesichts dieser desillusionierenden Erfahrungen über uns

selbst auf das Wiederkommen Christi besinnen, kann es sein, dass wir ängstlich werden. Die Frage erhebt sich: Wie kann ich da überhaupt vor Christus bestehen, der mich doch einmal wegen meiner Werke zur Rechenschaft ziehen wird?

Aber genau dann werden wir an die Übermacht der rettenden Gnade Gottes gewiesen. Was erst wie ein ängstliches, verzagtes Blicken auf das Kommen Gottes ist, wird „*glückselige Erwartung*“! Die Beschämung schlägt um in ein durch den Geist Gottes gewirktes Verlangen, diesen König endlich zu sehen. Denn derjenige, der kommt, ist „*unser großer Gott und Retter Jesus Christus*“ (Tit. 2,13).

Maßgeblich ist nicht, ob unser Gewissen uns im Blick auf Christi Wiederkommen ängstlich und verzagt macht, sondern entscheidend ist, was über dieses Kommen in Gottes Wort geschrieben steht.

Aus der engen Verknüpfung von *Gott* und *Retter* wird erneut deutlich: Unser Heil stammt nicht aus uns. Es wird auch in keiner Weise von uns produziert. Es kommt einzig und allein von außen, von Gott, dem Retter. Weil die Herrlichkeit, in die Christus bei seiner Himmelfahrt aufgenommen wurde, nicht sein Rettersein beendet hat, sondern im Gegenteil – „*wie viel mehr werden wir nun durch sein Leben gerettet werden*“ (Röm. 5,10) – erweist Christus sich als unser Retter, und zwar gerade „*in der jetzigen Weltzeit*“.

Das ist der Grund, warum wir uns über die Erscheinung Christi vor 2000 Jah-

2) Heidelberger Katechismus, Sonntag 44, Frage 114.

ren freuen. Es ist Gnade, personifizierte Gnade, die in Christus für uns verlorene Sünder in Bethlehem erschienen ist.

Darüber hinaus ersehnen wir die zukünftige Erscheinung Christi. Denn die Herrlichkeit, die dann erscheinen wird, wird unsere vollkommene Errettung bringen. Denn dann wird – endlich – unser jetziger Leib des Todes in einen unvergänglichen, neuen Auferstehungsleib verwandelt werden (Röm. 8,23.24).

Jetzt leben wir in der Zeit zwischen den beiden Kommen Christi. Es ist die Zwischenzeit zwischen der Gnade, die bereits erschienen ist, und der Herrlichkeit, die kommen wird. Je stärker du einerseits von der bereits erschienenen Gnade Gottes und andererseits von der kommenden Herrlichkeit deines Retters erfasst bist, desto gewichtiger werden diese Ereignisse dir jetzt in deinem Alltag.

Die erschienene Gnade erlöst und reinigt

Die Macht der Gnade und der Herrlichkeit die von den beiden Kommen Christi ausgehen, lenken unseren Blick auf die Mitte des Evangeliums. Sowohl von Bethlehem als auch von der Wiederkunft her werden wir auf das Werk Christi auf Golgatha verwiesen: „*Er hat sich selbst für uns dahingegeben, um uns von aller Gesetzlosigkeit zu erlösen und für sich selbst ein Volk zum besonderen Eigentum zu reinigen, das eifrig ist in guten Werken.*“ (Tit. 2,14).

Zunächst war von der erschienenen Gnade gesagt, dass sie uns *in Zucht nimmt, dass sie uns erzieht*. In diesem Vers lesen wir, dass die Gnade und die Herrlichkeit uns nicht nur erziehen, son-

dern dass sie uns auch „*erlösen*“ und „*reinigen*“.

Die Begriffe „*erlösen*“ und „*reinigen*“ lenken uns dabei nicht weg von der praktisch-ethischen *Verleugnung der Gesetzlosigkeit und dem Nein zu den weltlichen Lüsten* in unserem Leben. Aber angesichts des Werkes Christi am Kreuz von Golgatha steht nicht mehr so sehr unsere Erziehung im Vordergrund. Im Mittelpunkt steht nicht mehr die (geistliche) Pädagogik, sondern im Zentrum steht die Erlösung und die Reinigung, also Christi vollkommenes Werk.

Wohlgedenkt: Durch die in Christus erschienene Gnade sind wir zu Jüngern und Schülern Jesu geworden, die durch die Gnade erzogen werden. Aber darüber hinaus dürfen wir erfassen, dass es bei der in Christus erschienenen Gnade und seiner Herrlichkeit um unsere Erlösung geht: Menschen, die im Elend ihrer Sünde verklavt waren, werden aus der Knechtschaft herausgeführt, und Gebundene gelangen in die Freiheit.

Paulus fügt hier noch das Wort „*reinigen*“ hinzu: „... *und für sich selbst ein Volk zum besonderen Eigentum zu reinigen.*“ (Tit. 2,14). Frage: Sind wir denn dreckig? Ja! Zweifellos! Und wie! Wir sind nicht nur gegen Gott und sein Gesetz widerspenstig, so dass wir in Zucht genommen werden müssen, sondern wir sind auch durch und durch mit Sünden beschmutzt. Folglich benötigen wir dringend und immer wieder die Reinigung.

Was das Wort Gottes unter Reinigung versteht, ist im Wesentlichen durch eine Prophetie des Propheten Hesekiel geprägt: „*Ich will reines Wasser über euch*

sprengen, und ihr werdet rein sein; von aller eurer Unreinheit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen. Und ich will euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres legen; ich will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; ja, ich will meinen Geist in euer Inneres legen und werde bewirken, dass ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Rechtsbestimmungen befolgt und tut.“ (Hes. 36,25-27).

Diese Verheißung für den Neuen Bund macht deutlich: Bei dieser Reinigung geht es Gott keineswegs um etwas Äußerliches. Vielmehr geht es um nicht weniger als um Wiedergeburt durch den Geist Gottes. Wenn wir im Titusbrief weiterlesen, stoßen wir auch auf die Formulierung „*Bad der Wiedergeburt*“: „*Als die Freundlichkeit und die Menschenliebe Gottes, unseres Retters erschien, da hat er uns nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, die wir getan hätten, sondern aufgrund seiner Barmherzigkeit errettet durch das Bad der Wiedergeburt und durch die Erneuerung des Heiligen Geistes.*“ (Tit. 3,4.5).

Kommen wir nun noch einmal auf die Frage zurück: Was wird angesichts des Erlösungswerkes Christi und der Reinigung durch den Geist Christi aus unserem Hunger und Durst nach der Ge-

rechtigkeit? Antwort: Der ist dadurch keineswegs weg. Im Gegenteil. Gerade hier in Titus 2,14 spricht der Apostel von der „*Erlösung von aller Gesetzlosigkeit*“ und davon, „*eifrig zu sein, gute Werke zu tun*“.

Für den Begriff „*eifrig*“ steht im Griechischen ein Wort, das mit dem Wort „*Zelot*“ zusammenhängt. Ein Zelot war ein Eiferer. So nannte man die jüdischen Freiheitskämpfer, die es sich auf ihre Fahne geschrieben hatten, das verhasste Joch der Römer abzuwerfen. Der Apostel greift diesen Begriff auf und schreibt dazu: Solche Eiferer, solche Radikalen, werdet ihr durch Christi Erlösungs- und Reinigungswerk sein, und zwar - *in guten Werken*. Ihr werdet also nicht „*eifrig*“, um die anderen anders hinzubekommen, sondern um selbst, in jedem Bereich eures Lebens, gute Werke zu verrichten, und zwar durch den, „*der sich für uns dahingegeben hat*“.

Die Gnade ist erschienen. Es ist die Gnade, die in Bethlehem in die Erscheinung trat und noch einmal in die Erscheinung treten wird, und zwar dann in Herrlichkeit. Sie kommt jetzt unserem christlichen Leben zugute. Denn sie ist erschienen, egal ob wir Mann oder Frau sind, alt oder jung, Arbeitgeber oder Arbeitnehmer. Sie bringt für alle Heil und Rettung.

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen

Gottfried Daniel Krummacher, *Tägliches Manna – Andachten zur Stärkung für die Wüstenreise*

Von G.D. Krummacher ist soeben ein Andachtsbuch mit dem oben genannten Titel neu aufgelegt worden. Auf diese Weise wird ein Schatz aus früheren Zeiten geistlicher Erweckung wieder zugänglich. In diesen Tagesandachten Krummachers werden die Hauptmerkmale der Botschaft der Bibel – die völlige Verderbtheit des Menschen seit dem Sündenfall, die ewige Gültigkeit von Gottes Heiligkeit und moralischen Forderungen sowie die frohe Botschaft von der Erlösung in Jesus Christus – immer wieder eindrücklich vor Augen gestellt. In ihrer anspruchsvollen historischen Sprache und in ihrem geistlichen Tiefgang sind sie keine leichte Kost, aber dafür überaus nahrhaft und gesund.

Der Autor (1774 - 1837) wirkte Anfang des 19. Jahrhunderts in großem Segen an verschiedenen Orten am Niederrhein, ab 1816 in Wuppertal (Elberfeld), das gerade in jenen Jahren (nach den Napoleonischen Kriegen) von der bergisch-niederrheinischen Erweckungsbewegung erfasst worden war.

Seine Zeit in Elberfeld war von Kämpfen an drei Fronten geprägt: gegen die Schwärmerei, die

in Elberfeld-Wüstenhof grassierte (die Bezeichnung „Wüstenhöfer“ war damals Inbegriff für sektiererische Schwärmerei), gegen den Liberalismus und Säkularismus und für eine freie, vom Staat unabhängige Kirche („Agendenstreit“).

Hans-Werner Deppe

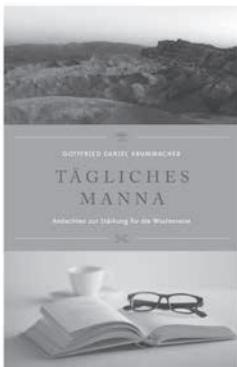
Gottfried Daniel Krummacher: *Tägliches Manna. Andachten zur Stärkung für die Wüstenreise*. Paperback, 382 Seiten, Betanien Verlag, November 2013, ISBN 978-3-935558-40-2, Preis: 9,90 €.

Bestelladresse: Betanien Verlag, Imkerweg 38, 32832 Augustdorf, Tel. (05237) 89 90-90 · Fax -91
Onlineshop www.cbuch.de
E-Mail info@betanien.de

Wolfgang Rühle, *Landeskirche ohne Gott*

Wolfgang Rühle, Jahrgang 1954, bekennender Lutheraner, war in der Landeskirche aktiv, und zwar in verschiedenen kirchlichen Leitungsgremien auf Gemeinde- und Kirchenbezirksebene und u.a. als Kirchvorsteher. In den letzten drei Jahren seiner Mitgliedschaft in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, von 2007 bis 2009, führte er mit kirchlichen Amtsträgern eine intensive Auseinandersetzung um die Geltung des Wortes Gottes in der Kirche.

In diesem Buch fasst er die Ergebnisse dieses Kirchenkampfes zusammen. Namentlich wendet er sich an Landeskirkler, deren Glaube sich ebenfalls nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes



Kraft gründet, die also Jesus Christus ihren Herrn nennen und seinem Worte folgen wollen. Er ruft auf, eine Kirche, die Gott verlassen hat, ebenfalls zu verlassen und Gemeinschaft in einer Gemeinde mit bibeltreuen, reformatorischen Christen zu suchen.

Hans-Werner Deppe

Wolfgang Rühle, *Landeskirche ohne Gott. Die Ergebnisse eines Kirchenkampfes*. Paperback, 280 Seiten, Selbstverlag November 2013 (keine ISBN, Artikel-Nr. 177301), Preis: 9,90 €.

Bestelladresse: Betanien Verlag,
Imkerweg 38, 32832 Augustdorf,
Tel. (05237) 89 90-90 · Fax -91
Onlineshop www.cbuch.de
E-Mail info@betanien.de

Gary Chapman, Paul White; ***Die fünf Sprachen der Mitarbeitermotivation***

Einer der wichtigsten Einflussfaktoren auf die Zufriedenheit im Beruf ist die Anerkennung und Wertschätzung und nicht die Bezahlung. Das haben Studien belegt. Doch wie kann es Arbeitgebern gelingen, ein Arbeitsklima zu schaffen, bei dem jeder Einzelne sich wertgeschätzt fühlt?

Dr. Gary Chapman und Dr. Paul White, beides Christen, haben durch zahlreiche Studien belegt, was viele von uns sicher schon manches Mal erlebt haben: Man versucht einem Bekannten eine Freude zu machen, indem man etwas aufrichtig anerkennt, doch es scheint nicht richtig anzukommen. Der Betreffende wirkt nicht unbedingt ermutigt. Irgendwie scheint man eine andere „Sprache“ zu sprechen.

Hierfür bieten die Autoren eine Lösung an. Sie kommen zu dem Schluss, dass es fünf unterschiedliche Arten oder auch „Sprachen“ gibt, wie man Bekannten,

Kollegen und Mitarbeitern seine Wertschätzung entgegenbringen kann. Im Speziellen beschäftigt sich das Buch mit Situationen am Arbeitsplatz: Mitarbeitermotivation durch Wertschätzung.

Grundsätzlich gibt es in allen persönlichen Beziehungen fünf grundlegende Verhaltensmuster, in deren Rahmen man einander Wertschätzung zeigt und auch empfängt. Diese sind Lob und Anerkennung erweisen, sich Zeit zu nehmen, Hilfsbereitschaft, Geschenke und Körperkontakt.

Nach einleitenden Fragen, widmen Chapman und White jeder dieser fünf Sprachen ein spezielles Kapitel. Sie unterstützen ihre Argumentation durch zahlreiche praxisnahe Beispiele, in denen man sich einmal mehr, einmal weniger wiederfindet. Dadurch ist das Buch lebensnah und relevant.

Im weiteren Verlauf des Buches wird aufgezeigt, wie man dieses Konzept im Berufsalltag anwendet. Hier kommt der *Motivation-durch-Wertschätzung-Fragebogen* zum Einsatz. Durch diesen Fragebogen lässt sich herausfinden, welche Sprache wer im Berufsalltag bevorzugt. So kann man individuell Kollegen seine Wertschätzung entgegenbringen und sich sicher sein, dass man demjenigen wirklich eine Freude macht.

Schließlich beschäftigt sich das Buch noch mit möglichen Hindernissen und praktischen Tipps, sodass man ein abgerundetes Bild für Theorie und Praxis erhält.

Elsbeth Klautke

Gary Chapman, Paul White; *Die fünf Sprachen der Mitarbeitermotivation*. Marburg [Francke] 2013, 320 Seiten, € 15,95.

Thema

Herr lehre uns beten!

Kosten

- 100,-€ (bis 11 Jahre) •
- 115,-€ (12 bis 17 Jahre) •
- 140,-€ (ab 18,-€) •



Osterfreizeit

14/04/2014 MONTAG BIS 19/04/2014 SAMSTAG



Anmeldung

- Fragen: 0157-79455542 •
- Anmeldung: beg-freizeiten@outlook.com •
- Anmeldeschluss: 28.02.2014 •

Alter

8-25 Jahre



GOTTES GNADENGABEN FÜR DIE GEMEINDE

(TAUFE UND ABENDMAHL)



Silvester

30/12/2013 MONTAG BIS 04/01/2014 SAMSTAG

Kosten: 100,- € • Alter: 14-25 Jahre • Anmeldung: beg-freizeiten@outlook.com •
Fragen: 0160-6652711 • Anmeldeschluss: 15.11.2013

Veranstalter: Bekennende Gemeinden (www.beg-os.de/Jugend)

Auf einen Blick: Bekennende Gemeinden www.rbeg.de

Gemeinden, die sich im *Rat der Bekennenden Evangelischen Gemeinden* (RBEG) treffen:

Bad Salzuflen: Bekennende Evangelische Kirche in Bad Salzuflen–Wüsten

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Salzuffer Str. 37, D- 32108 Bad Salzuflen

Kontakt: Gerd Niewald, Tel.: 05222 61304
Paul Rosin, Tel.: 05222 20346

Duisburg: Bekennende Evangelische Gemeinde unter dem Wort Duisburg–Marxloh

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Johannismarkt 7, D- 47169 Duisburg-Marxloh

Kontakt: Andreas Schnittcher, Tel.: 02857 901224

Gießen: Bekennende Evangelisch–Reformierte Gemeinde in Gießen

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Robert-Bosch-Str. 14, D-35398 Gießen

Kontakt: Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
Tel.: 06441 962611; Fax: 06441 962609
E-Mail: Klautke@aol.com

Homepage: www.berg-giessen.de

Osnabrück: Bekennende Evangelische Gemeinde in Osnabrück

Gottesdienst: Sonntag 10:15 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Schlosswall 16, D– 49080 Osnabrück

Kontakt: Pastor Ludwig Rühle
Tel.: 0541 75099786; Mobil: 0157 79455542
E-Mail: ludwigruehle@beg-os.de

Homepage: www.beg-os.de

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf
Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

BIC

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen; bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

V B M H D E 5 F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDE5F

bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

